



# SPANGENBERGER Zeitung

Erscheint vorerst einmal in der Woche (Sonnabende)  
Bezugspreis (vorauszahlbar) monatlich 1.— DM einm.  
Trägerlohn. Bei Postbezug 1.— DM zuzügl. 0,27 DM  
Zustellgebühr. Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo  
Munzer, Spangenberg. Verantwortlich: Hugo Munzer  
Spangenberg. — Telefon: 234, Telegr.-Adr.: „Zeitung“

ANZEIGER FÜR DIE STADT SPANGENBERG UND UMGEBUNG · AMTSBLATT FÜR DEN AMTSGERICHTSBEZIRK SPANGENBERG.

Spangenberg, 20. November 1949

41. Jahrgang

Von Woche zu Woche

## Das Hospital St. Elisabeth

Die älteste der Spangenberg „Milden Stiftungen“.

Die Ergebnisse der Pariser Außenministerkonferenz.

Wie wir unsern Lesern bereits mitgeteilt haben, war das Schlußkommuniqué der Konferenz ziemlich undurchsichtig und stellte im wesentlichen nur die Bemerkungen der Hohen Kommissare heraus, die über die Bundesregierung in Verhandlungen über Demontagebeschränkungen und andere Punkte einzutreten. So wird sich über die wirklichen Gesprächsgegenstände und Ergebnisse der Besprechungen erst allmählich lüften. Immerhin dürfte einige für Deutschland sehr bedeutungsvolle Punkte bereits jetzt klargestellt werden:

1. Eine Beteiligung der Bundesrepublik an einer möglichst großen Zahl internationaler Organisationen ist erwünscht.
2. Die Folgen des Kriegszustandes sollen allmählich beseitigt werden.
3. Deutschland darf schnellere und größere Hochseeschiffe bauen.
4. Deutschland darf konsularische und Handelsvertretungen im Ausland einrichten.
5. Die Demontage soll bis zum Abschluß endgültiger Vereinbarungen verlangsamt werden.

Damit stehen für Deutschland alle Türen offen. Es wird weitgehend von dem Maß der Sicherheitsgarantien und der Geschicklichkeit in den Verhandlungen mit den Hohen Kommissaren abhängen, was für uns aus diesen Zugeständnissen wirklich herauspringt. Einer Aufnahme Deutschlands in den Europarat steht nichts mehr im Wege. Darüber hinaus wird die Bundesrepublik den internationalen Vereinigungen auf dem Gebiete des Eisenbahn- und Postwesens, des Gesundheitswesens, der UNESCO, dem Weltweizenabkommen, Zollvereinen usw. beitreten können. Vielleicht ist auch die Zeit nicht fern, wo wir einmal als gleichberechtigtes Mitglied den Vereinten Nationen angehören werden.

Der Kriegszustand ist nicht aufgehoben; aber seine Folgen sollen weitgehend beseitigt werden. Wir stehen uns nicht schuldig dabei. Denn eine Aufhebung des Kriegszustandes schlechthin müßte nach Worten des US-Außenministers den Abzug der Besatzungsmächte bedeuten. Das aber können wir uns, wie Bundeskanzler Adenauer erklärte, im Angesicht der neuer aufgeblähten ostdeutschen Volksarmee — es soll dort ab 1950 eine allgemeine 2-jährige Polizeidienstzeit eingeführt werden — ohne eigene Bundeswehr oder eine starke Bundespolizei nicht erlauben. Begnügen wir uns also mit einer Aufhebung der Folgen des Kriegszustandes. Welche Folgen weit aufgehoben werden, wird vom Wohlwollen der Beteiligten abhängen. Wir brauchen dabei nicht pessimistisch zu sein.

Das ist noch nicht zu einem endgültigen Demontagestop gekommen ist, ist schauerlich. Immerhin ist mit einem Abschub viel gewonnen. Die Verhandlungen über eine endgültige Regelung scheinen unverzüglich aufgenommen werden zu sollen. Wichtig für uns sind weniger die gegenblicklichen konkreten Zugeständnisse als die Bereitschaft der Westmächte, mit uns überhaupt ins Gespräch zu kommen und die Anweisung an die Hohen Kommissare, unverzüglich Verhandlungen mit der Bonner Regierung

Das Hospital St. Elisabeth liegt vor dem Untertor und ist in der langen Zeit seines Bestehens für alte und bedürftige Leute unserer Stadt, die nach der Arbeit und Not ihres Lebens noch vor der ewigen Ruhe den Frieden suchten, ein behaglicher Aufenthaltsort gewesen. Das Hospital wurde 1341, vor nunmehr 608 Jahren von Hermann VII. von Trefurt, welcher sich auch Herr von Spangenberg nannte, zur Ehre des heiligen Nicolaus und der heiligen Elisabeth gegründet und bewilligte ihm die Freiheit aller Güter, welche es in seiner Herrschaft erwerben werde.

1348 überwies Hermann dem Pfarrer des Hospitals einen aus einem neben

1. jährlich 26,97 Mark bar Geld,
2. alle 4 Wochen 2 Metzen Korn, also jährlich 1 Viertel zwei Metzen;
3. zu Ostern, Pfingsten und Christtag je 2 Metzen Weizen;
4. am 1. Januar und 1. Juli je eine Metze Gerste, 2 Gebunde Stroh;
5. 1/2 Klafter Brennholz;
6. ein Beet im Hospitalsgarten, sowie eine Stube und freier Aufenthalt am Tage in der auf Kosten der Stiftung geheizten Gesamtstube.

Nach Ablösung wurden jährlich 99,— Mark Pfunde gezahlt.

Als Kaufpfründer wurden nur solche Personen aufgenommen, welche

Das Kapitalvermögen des Hospitals St. Elisabeth betrug 1882 28200 Mark, 1912 rund 70000 Mark.

1941 wurde das 600jährige Jubiläum des Hauses am „Katharinentag“ durch eine schlichte Feier begangen.

Schon vor vielen Jahren wäre eine Renovierung der Hospitalskirche bitter notwendig gewesen, aber da sie wenig in Anspruch genommen wurde, höchstens einmal im Jahre am „Katharinentag“, wurde eine würdige Instandsetzung immer verschoben. Mittel waren hinreichend vorhanden. Am 1. April 1945 wurde die Kapelle durch Kriegseinwirkung innen und außen beschädigt. 1948 ergriff Provisor H. Kohl, ein halbes Jahr vor der Währungsreform die Initiative, ans Werk zu gehen. Das Kirchlein wurde von ihm nach den Angaben und der Ueberwachung des Kirchenmalers Diederich-Melsungen neu hergerichtet, trotz mancherlei Schwierigkeiten, die aber durch Tatkraft und Umsicht überwunden wurden. Sie erstand in neuem Kleide, in ihrer einstigen gotischen Schönheit, ein herrliches Baudenkmal. Erste Kirchenbausachverständige haben bekundet, daß die farbenfrohe Stimmung und die ganze Ausführung nach ihrem Sinn ist. Auf die Hospitalskirche können wir jetzt stolz sein und ein Wort Goethes anwenden:

„Kommt einmal herein!  
Begrüßt die heilige Kapelle,  
Da ist's auf einmal farbig helle,  
Geschicht' und Zierrat glänzt in Schnelle,  
Bedeutend wirkt ein edler Stein.  
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,  
Erbaut euch und ergötzt die Augen.“

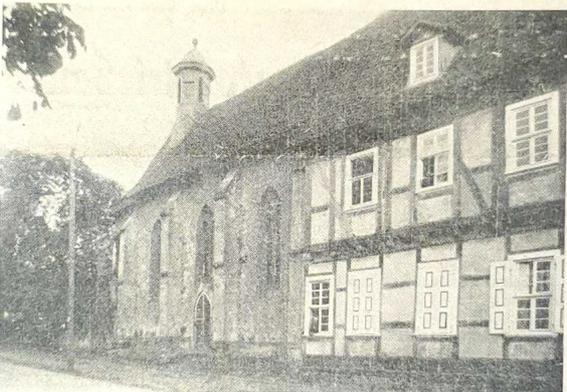
Zur Zeit bekommt das historisch-schöne Fachwerkhaus äußerlich einen neuen Farbenanstrich.

### Die Bechtsteinsche Stiftung aus dem Jahre 1454.

Die Hospitalinsaffen feiern den Katharinentag 15 Jungen bekommen jeder einen „Grolchen“

Eng verbunden mit der Geschichte des Hospitals St. Elisabeth ist die Bechtsteinsche Stiftung. Diese gründet sich auf das Testament einer Spangenberg Bürgerin Katharina Bechstein im Jahre 1454. Sie wohnte in einem Hause gegenüber dem Hospital und vermachte ihr ganzes Vermögen, Haus, 10% Acker Grundstücke und ein beträchtliches Kapital dem Hospital mit der Bestimmung, daß von den Zinsen die darin wohnenden armen Leute unterstützt werden sollen. Die Stiftungsurkunde ist noch bei den kirchlichen Akten. Es heißt darin: „Stiftung von Katharina Bechstein zu Spangenberg 1454 in die ehre Gottes, seiner lieben Mutter Maria, Elisabeth, der heylige Frauen, die da ist patrones desselben Hospitaltes und in die ehre aller himmlischen Heere, den armen elenden Lyden, die da wohnhaft sind in demselben Hospital.“ Dies hochherzige Vermächtnis ist seit dem Stiftungsjahr bis heute erhalten geblieben und gehalten worden.

In vorreformatorischer Zeit wurde alljährlich am 25. November, dem Namens-tag der Stifterin, in der ehrwürdigen Hospitalskirche eine Seelenmesse zu ihrem Gedächtnis gelesen. Nach Einführung der Reformation in Hessen wurde diese Messe in eine Gedächtnisfeier umgewandelt, ein Brauch, der bis



Das Hospital St. Elisabeth, erbaut 1341.

dem Hospital liegenden Hof alljährlich auf Ostern fallenden „Lammesbuch“: „Der Lammesbuch sal sin also gut, daz eyn irklich Man den andern mal muge mide geweren.“

Das Haus war zunächst für mindestens 12 Sieche bestimmt. Der erste Priester, welcher die Kapelle besorgte, übergab 1359 dem „Vormund“ des Hospitals einen Geldbetrag, von dessen Zinsen jeder Hospitalit wöchentlich vor Ostern bis Michaelis 6 Eier und von Michaelis bis Fasten 4 Heringe erhalten sollte. Für die Eier waren fünf löthige Mark Silbers und für die Heringe 40 Pfund alter Heller als Kapital angewiesen.

Noch kurz vor seinem Tode vermachte Hermann dem Hospital 30 Viertel Fruchtgefälle aus dem Dorf Pfeiffe, wovon 10 Viertel dem Priester und 20 Viertel den armen Siechen werden sollten.

Die Stiftung besitzt ein großes Wohnhaus, die schöne gotische Hospitalskirche, Scheune, Holzstall und 90 Acker Grundstücke.

Das Hospital bezog in früheren Zeiten auch Zehnten und Grundzinsen, die aber schon vor längerem Jahren abgelöst wurden. Die Pfründen sind wie beim Son-dersiechenhaus Kaufpfründen. Vor 40 Jahren betrug das Einkaufsgeld für eine Person je nach der Höhe des Alters 600, 700 und 900 Mark. Bei der Aufnahme von Pfründern haben immer Bewohner von Spangenberg den Vorzug; erst dann konnte eine Pfründe an einen Auswärtigen vergeben werden, wenn sich niemand aus der Stadt dazu gemeldet hatte.

Eine ordentliche Pfründe bestand im Jahre 1882 in:

1. evangelischer Konfession,
2. mindestens 50 Jahre alt sind,
3. nicht an ansteckender Krankheit oder an Geisteskrankheit litten,
4. der Wohltaten der Stiftung würdig waren und das bestimmte Einkaufsgeld zahlten.

Die Hospitaliten haben sich einer bestimmten Hausordnung zu unterwerfen, deren erster Absatz lautet: „Jeder Hospitalit ist verpflichtet, ein stilles und ordentliches Leben zu führen, sich stets nüchtern zu halten und mit den übrigen Bewohnern des Hauses in Frieden und Eintracht zu leben, jeden Zank und Streit zu vermeiden, sich den bestehenden Einrichtungen zu unterwerfen und der Aufsichtsbehörde und deren Organen Gehorsam und Achtung zu erweisen.“

Auch für das geistige Leben der Pfründer ist Sorge getragen. Es ist für sie ein Vorleser bestellt, welcher jeden Morgen in der Gesamtstube ein Gebet vorlesen muß. Die Seelsorge im Hospital hat der 2. Pfarrer der Stadt. Durch ihn wird auch jährlich viermal das heilige Abendmahl gespendet und zwar zu Ostern, Pfingsten, Michaelis und Christtag. Am 25. November hat der 2. Pfarrer die Gedächtnispredigt für Katharina Bechstein (Katharinentag) zu halten.

Die Verwaltung ist wie beim Siechenhaus.

Provisor waren seit 1882 Justus Ellenberger, Johann Heinrich Blumenstein, Konrad Siebert-Lotz und zur Zeit Heinrich Kohl.

über alle Fragen der internationalen Zusammenarbeit aufzunehmen.

### Außenpolitische Debatte im Bundestag.

Am Dienstag gab Adenauer vor dem Bundestag eine Regierungserklärung zu seiner Außenpolitik ab, in der er insbesondere die Ergebnisse der Pariser Konferenz und seiner Unterredung mit dem US-Außenminister Acheson bekanntgab. Anschließend fand eine mehr als 7-stündige Debatte über diese Erklärung statt. Schumacher sprach der Regierung das „schärfste Mißtrauen“ aus. Er halte bekanntlich schon Ende voriger Woche die angebliche Geheimniskrämerei der Regierung gerügt. Auch am Dienstag schien das Mißfallen Schumachers sich mehr auf die Form als den Inhalt der Regierungsaussenpolitik zu beziehen. Es sei nicht demokratisch, sondern autoritär, wenn der Kanzler, ohne Parlament oder auch nur die Fraktionsvorsitzenden zu unterrichten, in Verhandlungen mit dem Ausland einträte und dem Ausland Angebote mache, die die Lebensinteressen Deutschlands berühren. Diese Angebote — es ging dabei besonders um die Aufnahme französischen Kapitals in die deutsche Wirtschaft — kämen nur der Schwerindustrie zugute.

Uns will scheinen, als hätte Adenauer nicht so ganz unrecht. Seit Monaten bemühen sich alle deutschen Stellen und Parteien um Investierung ausländischen Privatkapitals in der deutschen Wirtschaft, weil dieser dadurch am allerbesten gefördert werden kann. Die Arbeitsplätze würden sich vermehren, die Produktion sich vergrößern. Das Ausland würde die unterstützten Betriebe nicht mehr als Konkurrenz ansehen können. Es gewänne Interesse an deren Erhaltung. Eine Demontage gäbe es nicht mehr. Im ganzen stände der Betrieb aber doch unter deutscher Hoheit, wäre also der deutschen Gesetzgebung, insbesondere auf sozialem Gebiet unterworfen. Ein Nachteil für den Arbeitnehmer entstände nicht.

Was Adenauer dagegen mit Recht vorgeworfen werden kann, ist seine Geheimniskrämerei. Er sollte in Zukunft dafür sorgen, daß die Opposition wichtige politische Maßnahmen nicht erst durch die Presse erfährt, damit in Fragen der Außenpolitik der Verhandlungspartner sicher ist, einer im wesentlichen einheitlichen Meinung in Deutschland gegenüberzustehen.

### Acheson in Bonn und Berlin.

Wie bereits gemeldet, stattete US-Außenminister Dean Acheson im Anschluß an die Pariser Konferenz Deutschland einen Besuch ab. Er traf am Freitag mit dem Flugzeug in Frankfurt ein, war bis zum Samstag bei McCloy in Bad Homburg zu Gast, hatte am Samstag in Frankfurt und Heidelberg Besprechungen mit hohen Offizieren der Besatzungsarmee und begab sich am Sonntag nach Bonn, wo er von Bundeskanzler Adenauer am Bahnhof empfangen und zu Bundespräsident Heuß geleitet wurde, dem Acheson die Grüße Präsident Trumans überbrachte. Weitere Besprechungen hatte er dann mit Bundeskanzler Adenauer, Arbeitsminister Storch und dem Oppositionsführer Dr. Schumacher.

Um 18 Uhr fuhr Acheson nach Frankfurt zurück und begab sich am Montag nach Berlin, wo er nach einem Empfang bei Oberbürgermeister Reuter Besprechungen mit den Vertretern aller vier Besatzungsmächte hatte. Eine längere Unterredung führte er mit dem Chef der sowjetischen Kontrollkommission, General Tschukow.

Der gesamte Deutschlandaufenthalt Achesons spielte sich in freundschaftlichster Atmosphäre ab. Acheson hatte bei seiner Ankunft erklärt, er wolle mehr hören als selbst reden. So kam es auch tatsächlich zu keinen sensationellen Erklärungen. Immer wieder aber betonte der Außenminister, daß die Westmächte der Bundesrepublik äußerst wohlwollend gegenüberstünden, daß er Westdeutschland und Berlin weitgehende Hilfe verspreche und daß die Hohen Kommissare angewiesen seien, der Bundesregierung bei den kommenden Verhandlungen so weit wie irgend möglich entgegenzukommen.

### Frankreichs Antwort zu den Freundschaftsangeboten der Bundesregierung.

Hoffnungsvolle Erklärungen gab der französische Ministerpräsident Bidault am Mittwoch vor dem britisch-amerikanischen Presseverband in Paris ab, wo er erklärte, daß die Westmächte die

heute noch besteht. Und so begehen die Hospitalsinsassen auch am kommenden Freitag, den 25. November, den diesjährigen „Katharinentag“ zum Gedächtnis der wohlthätigen Bürgerin, die vor rund 500 Jahren die Augen schloß. Das uralte „Katharinenglöckchen“ wird frühmorgens an den Tag erinnern und dann um 10 Uhr zur Gedächtnisfeier einladen, und in der Predigt wird der edlen Wohltäterin gedacht werden. Auch die Insassen des Siechenhauses nehmen traditionell an der Feier teil. Die Stadtschule entsendet nach altem Brauch 15 Knaben der Oberklasse zum Gottesdienst, „damit sie den Gesang der alten Leute unterstützen“. Jeder Junge bekommt für seine Mitwirkung einen „Groschen“ aus der Stiftung. Damit hat es nach der Ueberlieferung folgende Bewandnis: Katharina Bechstein bat einst ein Schulmädchen, ihr eine kleine Besorgung zu machen. Dies war jedoch recht ungeschicklich und lief eiligst davon. Ein gerade vorübergehender Knabe, hüflicher und gefälliger als das Mädchen, erfüllte die Bitte der Frau. Dies war die Veranlassung, daß Katharina Bechstein in ihrem Testament die Mädchen übergibt und nur die Jungen bedachte.

Am „Katharinentag“ bekommt jeder Hospitals- und Siechenhausfründer einen Taler, den sog. „Katharinentaler“, als Ehrengabe aus der Bechsteinischen Stiftung. Der Pfarrer erhält 2,44 Mark, der Kantor 1,22 Mark, der Provisor 1,00 Mark und der Vorleser 0,75 Mark.

Pfarrer Dr. Bachmann ist am diesjährigen Katharinentag das zwanzigste Mitglied der gütlichen Wortes, Kantor Heinlein leitet das fünfzigste Mal den Gesang durch Orgelspiel bzw. durch Harmoniumspiel.

Wir wünschen den „alten Lyden“ eine Leib und Seele stärkende frohe Feier.

Der frühere Bürgermeister unserer Stadt Wilhelm Schier stellte uns aus Anlaß des Katharinentages folgendes Gedicht zur Verfügung:

## Wir Heimatvertriebenen.

(Von Rudolf Felbinger, Nausis)

### Was sollen wir tun?

Als ich kürzlich in einem etwa 20 km entfernt liegendem Orte vom Bahnhof kommend den Weg in den Ort nahm, begegnete mir eine Frau. Sie war dort sichtlich fremd und fragte mich nach dem Wege zum Bahnhof. Aus ihrer Frage, die in betont hochdeutscher Aussprache gestellt wurde, konnte ich unwillkürlich feststellen, daß es sich bei der Ausfragsuchenden um eine Egerländerin handelte. Ich antwortete daher in unverfälschter egerländer Mundart. Ein heller Schein flog über das Gesicht der einfachen Frau und wie aus der Wüste geschossen kam aus ihrem Munde die zweite Frage: „Wenn kumma denn wieder heim?“ (Wann kommen wir denn wieder nach Hause?) Diese Frage ist zu einer ständig sich wiederholenden Redensart geworden und man kann sie überall dort hören, wo sich zwei Subetendeutsche treffen, auch wenn sie sich nie vorher in ihrem Leben sahen.

Jeder Einsichtige weiß, daß es niemanden gibt, der zur Zeit diese Frage auch nur annähernd beantworten könnte. Den meisten ist inzwischen klar geworden, daß diese Frage in engstem Zusammenhang mit dem weltpolitischen Geschehen unserer Zeit steht. Diese Frage kann daher auch nicht von einem einzelnen der heute die großen Linien der Politik bestimmenden Völker gelöst werden — also einseitig weder von den Amerikanern noch von den Russen oder irgendeiner anderen machtpolitischen Gruppe. Dazu wäre schon eine allgemeine Einigung der Weltmächte nötig.

Es fragt sich nur, ob es richtig ist, daß wir Flüchtlinge diese Tatsache als unabänderlich hinnehmen und tatenlos warten, bis uns eines Tages die Einladung zur Heimfahrt doch noch zugestellt werden wird.

Zusammenarbeit Deutschlands mit dem übrigen freien Europa bei dem gemeinsamen Aufbau einer besseren Welt wünschen. Deutschland müsse bewiesen werden, daß selbst eine besiegte Nation das Recht habe, zu hoffen. Wenn man Deutschland nicht in die westliche Gemeinschaft aufnehme, treibe man es in die Arme der Sowjetunion.

Auch General de Gaulle sprach sich in eindringlichen Worten für einen Vertrag mit Bonn als Grundlage für den

### Der Katharinentaler.

In Spangenberg seit alters schon Geschichte treibt ihr Wesen. So kann im Zeitenbuch man schon Kathrine Bechstein lesen. Kathrine, die ein fromm Gemüt, Denkt zeitig an das Sterben. Wer soll, wenn's Leben ihr verblüht, Wohl ihre Habe erben? Ach, ihrer Seele Seligkeit Liegt ernstlich ihr am Herzen. Sie kann die Güter dieser Zeit Darum gar leicht verscherzen.

An einem Michaelstag Legt sie den Willen nieder: Was Gott ihr lieh, noch schenken mag, Gibt sie aus Dank ihm wieder.

Ihr ird'sches Gut soll allzumal Den Armen, Schwachen werden, Den Volksgeschwistern im Spital Zur Notdurft hier auf Erden.

Auch dürfen sie einmal im Jahr Empfangen von dem Zahler Des trauten Heims 'ne Gabe bar, Dem Katharinentaler.

Im Nebelmond beim trüben Schein, Wenn Sturm heult durch die Gassen, Die Freude schreitet durch die Reih'n Der Hospitalsinsassen.

Der Sold, der sie beglücken mag, Wird ihnen heut' zu eigen. Ja, an dem Katharinentag Des Lebens Nöte schweigen.

So wirkt die schlechte Sitte fort Seit Hunderten von Jahren. Viel Gutes quillt aus Kathrins Wort, Wie mancher durst' erfahren.

Wie groß ist der Bedürfnis'gen Schar, Der Himmelsdienst erwiesene, Die frohen Herzen Jahr für Jahr Gott für die Tat gepriesene!

Still der Kapelle hehrer Raum Vereint jährlich alle, Daß der Erinnerung zäher Baum Nicht berste oder falle.

Hab Dank, Frau, für dein edles Tun, Des Segens Wegbereiter! Magst ferner du im Frieden ruh'n! Dein Werk lebt fröhlich weiter.

W. Schier.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir die Hoffnung und den Glauben an eine Rückkehr nie aufgeben werden. Es ist aber ebenso zweifellos, daß diese erhoffte Rückkehr in eine vielleicht noch sehr weite Entfernung gerückt ist. Mit diesen Tatsachen müssen wir rechnen.

### Das Endziel ist unsere Heimkehr!

Aber sollen wir uns inzwischen mutlos begeben, die Hände tatenlos in den Schoß legen und in einer Art verzweifeltm Trotz abondern und zur Seite stellen?

Eine eventuelle spätere Heimkehr darf uns nicht unvorbereitet treffen. Alle unsere Kraft und Energie muß sich daher auf naheliegende Ziele konzentrieren.

Zu diesen nächstliegenden Zielen gehört als erstes, daß wir versuchen müssen, wirtschaftlich wieder hochzukommen, d. h. wieder Eingang in das Berufsleben zu finden. Es ist leider so, daß unter den Arbeitslosen der Westzone ein überdurchschnittlich hoher Prozentsatz Flüchtlinge sind, aber es muß doch andererseits anerkannt werden, daß neuerdings Bemühungen staatlicherseits eine vermehrte Einschaltung der Heimatvertriebenen in das Berufsleben sichtbar werden.

Vergessen wir nicht, daß es für das völlig verarmte Westdeutschland eine Leistung ersten Ranges war, zusätzlich 7 1/2 Mill. Heimatvertriebene aufzunehmen und zum Teil auch in den Arbeitsprozeß einzugliedern.

Wir sind deshalb auch durchaus bejahend zu unserem Gastlande eingestuft und halten es für unsere selbstverständliche Pflicht, unser Können, unsere Erfahrung und unsere Arbeitskraft in den Dienst des Wiederaufbaues eines neuen Deutschland zu stellen. Damit Hand in Hand gehen sollte

allgemeinen europäischen Wiederaufbau aus.

In gleicher Weise traten schließlich der englische Außenminister Bevin und der französische Außenminister Schumann für eine baldige und umfassende deutsch-französische Verständigung ein.

### Und was geschah sonst?

Im Ausland: Nachdem Wyschinski am Montag vor der UN-Vollversammlung die Westmächte mit den üblichen Argumenten — Kriegshetze gegen die Sowjet-

eine sinnvolle Eingliederung in die Wirtschaft, eine Mitarbeit im kulturellen Heimataufbau. Wir können auf die neuen Staat im Staate zählen, die wir ein Teil dieses Staates bilden sind. Das schließt freilich nicht aus, wir die Pflege der Liebe zu unserem Heimat, die Erhaltung unserer Kultur, Kulturgutes und die Wahrung und Förderung des Heimatgutes. Die Jugend nicht nach wie vor in verbindlichen Pflichten rechnen werden.

Die Sachwalter und Treuhänder dieser Pflichten aber sind ausschließlich die Heimatmannschaften.

Mitglied eines Heimatvereins oder einer Landsmannschaft zu sein, müßte Pflicht für jeden Heimatvertriebenen sein. Es gibt hier einfach keine Ersatzmöglichkeit für unsere Landsleute, Mitgliedschaft in diesen Organisationen zu weigern. Die Mitgliedsbeiträge sind so niedrig gehalten, daß auch Flüchtlinge empfangen und wirklich Bedürfnisse aufbringen können.

Aber auch eine Heimatzeitung — ein Heimatbrief gehört unbedingt in jede Flüchtlingsfamilie.

Statt immer wieder die Frage nach unserer Heimkehr aufzuwerfen, sollten wir ebenso hartnäckig fragen: „Was hat der Heimatvertriebener, denn in der Fremde schon für die Belange der Heimatvertriebenen getan? Bist Du Dir klar darüber, daß die eventuelle Heimkehr wohlüberlegt sein muß? Siehst Du ein, daß man nicht für die ferne Zukunft bauen kann, wenn man in der Gegenwart die Hände nicht rührt?“

Was willst Du denn antworten, wenn man Dich später — vielleicht wieder heim — einmal fragen sollte: „Was hast Du in der Zeit Deiner Ausweisung für die Wiedergewinnung Deiner Heimat getan? Wie hast Du Deine eigenen Landsmannschaften und Heimatvereine unterstützt? Wie groß ist Dein Anteil und Dein Verdienst an den Erfolgen, die für die Heimkehr der Heimatvertriebenen errungen wurden?“

Wohl Dir, wenn Du dann eine befriedigende Antwort geben kannst. Wir haben in Nausis seit zwei Jahren eine Landsmannschaft der Heimatvertriebenen, und wir haben damit die besten Erfahrungen gemacht. Sie richtet sich gegen niemanden, ist völlig unpolitisch und ist das, was sie sein soll, ein Unterplaz, ein fester Kern und Hort, um den sich alle Landsflüchtlinge scharen, eine Stätte der Pflege der heimlichen Art und Kultur, ja darüber hinaus ein Anreiz für die Einheimischen in ähnlicher Art zum Wohle des Ganzen zu wirken. So wirken wir als sudetendeutsche Landsmannschaft dem Sinne und Geiste nach für die Eingliederung.

Auch im öffentlichen Leben schließen wir uns nicht ab und aus, sondern sind in allen Institutionen des öffentlichen Lebens vertreten. Wir wollen gar keine Gewerkschaften sein, weil wir wissen, daß erst der Zusammenklang die Harmonie ergibt.

Wir Heimatvertriebenen müssen lernen, auch in unserer heutigen Notlage einen Sinn und eine Verpflichtung zu erkennen. Vielleicht tiefere Sinn kann nur darin bestehen, daß wir auserehellen sind, am Neubaub des deutschen Hauses mitzuhelfen nach unseren Kräften. Und im Neubaub unseres Vaterlandes wird auch uns wieder ein Platz eingeräumt sein, von dem aus die alte Heimat nicht mehr so unrettbar fern erscheinen wird wie heute noch.

Noch wandern wir im dunklen Tale und können immer nur ein kleines Ziel sehen. Aber seien wir deshalb unverzagt — es geht doch vorwärts, wenn auch mühsam. Wir kommen auch wieder auf lichtere Stellen und so Gott will, auch auf die befreite Höhe.

Tun wir heute das, was heute getan werden muß und morgen das, was morgen und dann haben wir auch für das übermorgen für die Zukunft unseres Volkes und unserer Volksguppe gearbeitet.

union — erneut scharf angegriffen hatte, erklärte er am Mittwoch vor dem politischen Ausschuß der UN, daß Kommunismus und Kapitalismus durchaus zusammenarbeiten könnten. Eine gemeinsame Grundlage, so glaube er, müsse sich finden lassen.

In Deutschland: In Korbach gründen am Mittwoch mehrere Flüchtlingsgruppen die „Unabhängige Deutsche Gemeinschaft“ (UDG) unter dem Vorsitz des Rechtsanwalts Dr. G. Draub, Hofgeismar.

# Aus Stadt und Land

## SONNTAGSGEDANKEN

Plakate schreiben Vergnügungsmöglichkeiten aus. Gute und schlechte. Veranstaltungen locken uns zum Zeitvertreib. Immer neue Arten von Vergnügen werden erdossen. Und doch müssen wir wissen, daß dies eigentlich alles nur das künstliche ist von dem, was uns wirklich froh machen kann.

Was uns wirklich bleibende und das Herz ausfüllende Freude macht, ist nicht durch eine Eintrittskarte erreichbar. Es wußt vielmehr in uns selbst bereitet werden, und in der persönlichen Beziehung zu anderen Menschen, vor allem zu den uns nahestehenden. Ein Born der Freude ist das Familienleben. Wo nicht zu dem erst das Familienleben kommt und dann erst das große Abstand das Vereinsleben, das Vergnügen usw., ist eine fundamentale Ordnung zerstört und eine wichtige Quelle der Freude versiegt.

Vergnügen ist das Augenblickliche, das uns nichts für die Dauer gibt, Freude das Bleibende. Wahn und Täuschung ist es, zu glauben, das Vergnügen lasse die Sorgen des Alltags vergessen. Vergnügen läßt den Menschen leer, Freude gibt Kraft und erfüllt ihn. — Um es medizinisch zu sagen: Vergnügen ist die Spritze, welche den Schmerz auf kurze Zeit vertreibt, Freude aber die gründliche Kur, welche an der Wurzel ansetzt.

Vergnügen, aber keine Freude, hat der ewige Wirtschaftshocker, der sich nicht um seine Familie kümmert, Vergnügen, aber keine Freude hat der Geschäftsmann, der überhaupt nichts anderes mehr kennt als sein Geld zu scheffeln, oder die Mode-Puppe, deren ganzes Sinnen sich nur um neue Modelle dreht. Viele Menschen sind am Vergnügen verdorben und gestorben, ohne jemals ein Quentchen Freude erlebt zu haben. Nietzsche sagt: Die Mutter aller Ausschweifungen ist nicht die Freude, sondern die Freudlosigkeit.

Wenn jetzt die langen Abende kommen, die stille Zeit des Advents uns zur Selbstkehr mahnt und gar die Weihnachtszeit, die Hochzeit der Freude, vor der Tür steht, dann laßt uns wieder mehr wie sonst an ein frohes Familienleben denken, laßt uns wirkliche Freude suchen im Guten zueinander. Nehmen wir auch mal ein Buch zur Hand, das uns mehr ist, als bloßes Vergnügen.

M.

Die nahe Weihnachtszeit gibt sich jetzt äußerlich sehr deutlich kund. Ein abendlicher Gang durch unser Städtchen zeigt uns, wie verführerisch schon jetzt die Schaufenster ausgestattet sind, die sich übrigens um zwei vermehrt haben. Durch Umbau des Hauses Ellrich (Wideneufend) sind zwei neue schöne Läden entstanden. Uhrmacher Joh. Müller und Gärtnererei Piesing haben dieser Tage dort Einzug gehalten. Unsere Geschäftswelt stellt durch ihre Schaufenster ihre Leistungsfähigkeit erneut unter Beweis. Man kann sich von dem Anblick nicht losreißen, und hat einer noch keinen Begriff von dem, was er schauen soll, so wüßte er dagegen sofort zu sagen, was er geschaut haben möchte. Auch in dem Anzeigenteil der „Spangenberg Zeitung“ werden hübsche und passende Weihnachtsgeschenke empfohlen

werden. Man liebt diese Inzerate mit Aufmerksamkeit und notiert sich das eine oder das andere. Die Anzeigen sind die Wegweiser für alle, die sich mit Zweifeln plagen; sie helfen ihnen auf die richtige Fährte. Das Weihnachtsfest macht Arbeit und Kopfzerbrechen, aber es ist immer losgewesen und deshalb doch ein Fest der Freude gewesen; es hat immer viele Wünsche unerfüllt gelassen, aber dessen ungeachtet hat man es doch jedesmal gern wieder herannahen sehen. Bald werden

Die Zählung erstreckt sich auf Pferde, Maultiere, Maulesel und Fiel, Rindvieh, Schweine, Schafe, Ziegen, Ferkelvieh, Bienenstöcke und Kaninchen mit einer besonderen Ausgliederung der Angoratrinchen. Ferner wird zur Ergänzung der landwirtschaftlichen Betriebszählung 1949 die bewirtschaftete Fläche der Viehhalter, so weit sie unter einem Hektar liegt, erfaßt. Der Zweck der Zählung ist, dem Landesernährungsamt Unterlagen zu vermitteln, damit eine Planung und Lenkung

teilt mit. Im Bezirk der Eisenbahn-Direktion Kassel ist beabsichtigt, auf der Rhön-Abteide Hilders—Büntfers den Personenverkehr auf Kraftomnibussen umzustellen und nur den Güterverkehr auf der Schiene zu belassen. Auf anderen Strecken steht die Einführung des sogenannten vereinfachten Nebenbahnenverkehrs bevor, zum Beispiel auf den Strecken Eschwege—West—Schmieda—Hedra, Göttingen—Hilders (Rhön)—Wülfenhausen, Bronzell—Gersfeld (Rhön), Kirchhain (Bez. Kassel)—Gemünden (Wohra)—Zimmersrode. Das sind Maßnahmen, die sich auf die Verkehrsabwicklung kaum nachteilig auswirken werden, aber sie liegen auf dem Wege zu einer wirtschaftlichen Betriebsführung, der zur Einführung des Schienenfahrverkehrs, zur Umstellung zweigleisiger Strecken auf eingleisigen Betrieb und letzten Endes zur Stilllegung ganzer Strecken führt. Die Zerplitterung des Verkehrs auf Schiene und Straße durch die zunehmende Konkurrenz des Straßenverkehrs zwingt die Bundesbahn, diesen Weg sehr gegen ihren eigenen Willen zum Nachteil der Allgemeinheit zu beschreiten. Sie tut zwar alles, um dieser Entwicklung im Rahmen des Möglichen zu begegnen, kann sie aber, wie es wenigstens im Augenblick scheint, nicht in dem im allgemeinen Interesse liegenden Umfang aushalten. Die Öffentlichkeit selbst hat es vielmehr in der Hand, die Erhaltung des Eisenbahnverkehrs zu sichern, indem sie der Abwanderung des Verkehrs auf den Omnibus und den LKW entgegenwirkt.

Niemand übersehen, darum helfen. Unter dem Motto „Niemand übersehen — darum helfen“, veranstaltet das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in Deutschland in der ersten Adventswoche vom 27. November bis 3. Dezember eine Adventsopfermahlung. Diese Sammlung soll mitwirken, die größten Notstände bei Flüchtlingen, so wie alten, schwachen und kranken Menschen zu lindern.

Als Verkaufssonntage vor Weihnachten können nach einer Bekanntmachung des Landrats von dem Geschäftslenten die drei letzten Sonntage (4., 11., 18. Dez.) vor dem Fest gewählt werden.

## ZUM TOTENFEST

Was ist es, das heut' unsre Herzen erfüllt Wie mit unheimlichen Schauern, So daß manche Träne dem Auge entquillt, Die Freude verkehrt ist in Trauern?

Das Totenfest ist es. — Wir denken heut' An die, die einstens hienieden Gemeinsam mit uns sich des Lebens erfreut Und die dann von uns geschieden.

Sie sind nun geborgen in finsterner Gruft, Und drüber wölbt sich die Erde, Bis sie aus dem Tode ins Dasein einst ruft Ein schöpferisches: „Es werde!“

Und ob auch darüber das Herze erbebt, Wir tun, was die Liebe geboten, Wir denken stets derer, die für uns gelebt, Und eh'n sie am Tage der Toten.

Johannes Rydicko, Eiberstadt, Hellerbach 75.

## UNSERE TOTEN LEBEN!

Wir kennen Meister Bödlins Gemälde „Die Toteninsel“: Steil aus dem Meere steigen majestätische Felsen, trotzig wie das unerbittliche Schicksal. Dunkle Zypressen ragen dazwischen, ein unergründliches Kästel hütend. In der Ferne des Meeres verliert sich der Blick in grauer Unendlichkeit. Im Vordergrund verinnen die Wogen weich, wie eine sanfte, ewige Lage. Ein erstes Säulenpaar öffnet den Weg in eine enge, unermesslich erscheinende dunkle Tiefe.

Hoffnungslos ist das Verhängnis, dem niemand entweicht. Eben lenkt ein Kahn ein, auf ihm eine verhallte Gestalt sich erspäht über einen Sarg neigend. Hart stehen die Säulen als Ziel aller Trübsal, sicher trägt der Todesnach. Aber über der Felsenburg leuchtet ein heller Schein, ein stiller, zarter, alles trönderndes Glanz.

Toten-sonntagsgloden läuten. Alte Wunden brechen auf. Aller Schmerz wird wieder lebendig. Weher als sonst klagt das Leid der Einsamkeit; grauam und unerbittlich erhebt sich der Abzwingler Tod.

Eine jugendliche Märtyrerin nahm einst Abschied mit den Worten: „Lebt wohl ihr

Sterbenden, ich gehe zu den Lebenden!“ Das ist ein wahres, tiefes Wort. Wir, die wir noch auf Erden wandeln, sind wirklich die Sterbenden. Ein jeder Schritt bringt uns dem Grabe näher. Aber die, welche wir die Toten nennen, sie sind die eigentlichen Lebenden. Sie haben den Tod überwunden. Alles Sterbliche ist von ihnen abgetan. Sie sind am Ziele. Unsere Toten leben!

Das ist der helle Schein, der über der Nacht unserer Trauer steht, wie ein liches Morgenrot. Zwischen unseren Gräberreihen, in denen sich einst auch das eigene Grab erheben wird, wandelt einer dahin, der uns verfallen hat: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!“ Aber das wollen wir auch nicht vergessen, daß wir die Sterbenden sind und uns rufen, daß uns der Tod nicht unvorbereitet überfällt. Denken wir daran, wir sollen leben!

Zieh, o Herr, uns hin zu dir!  
Zieh dir nach die Zahl der Streiter!  
Sturm und Nacht umfängt uns hier,  
Droben ist es still und heiter.  
Jenseits, hinter Grab und Tod  
Straßt des Himmels Morgenrot! M.

bei der Einfuhr von Nutz- und Schlachtvieh erfolgen kann.

**Baugeldzuteilung.** Die Stadtsparkasse Spangenberg schreibt uns: Die Landes-kreditkassa in Kassel (Essentielle Bauparlasse für den Regierungsbezirk Kassel) in Arbeitsgemeinschaft mit den öffentlichen Sparkassen, hat bei der kürzlich stattgefundenen 40. Baugeldzuteilung DM 271.000 an 25 Vauparar zugeteilt. Die seit der Währungsreform zugeteilte Gesamtsumme erhöht sich damit auf DM 3.066.000.— In Gemeinschaft mit obiger Bauparlasse hatte die Stadtsparkasse Spangenberg am 12. Juni 1949 eine Ausstellung von Baumodellen in der Sparkasse durchgeführt, die sehr gut besucht war. Von den bei dieser Gelegenheit abgeschlossenen Baupararträgen wurden bereits nach 3 Monaten (am 30. 9. 49) 2 Verträge mit insgesamt DM 8.000.— zugeteilt. Die nach der Währungsreform zugeteilte Gesamtsumme von über 3-Millionen DM beweist eindeutig die Leistungsfähigkeit der Bauparlasse Kurbessen. Rat und Auskunft erteilt die Stadtsparkasse zu Spangenberg.

**Bundesbahn muß Personenverkehr umstellen.** Die Eisenbahn-Direktion Kassel

auch die Wälder ihre Tannen und Fichten senden mit ihrem frischen Grün, ihrem harzigen Duft. Und nehmen wir uns einen solchen Waldgenossen ins Haus, so fühlen wir, wie nahe wir dem schönsten und bedeutungsvollsten unserer Feste auch schon innerlich sind, und empfinden das Glück, es mit unseren Lieben nach althergebrachter christlicher Sitte feiern zu können.

**Prälat Müller-Dien weist die Kirche.** Wie wir erfahren, kann der Herr Bischof seine ursprüngliche Zusage, zur Kirchweih nach Spangenberg zu kommen, nicht aufrechterhalten, da er am 1. Advent die Einweihung einer anderen Kirche vornehmen wird, die durch Kriegseinwirkungen zerfällt war. An seiner Stelle wird Prälat Müller-Dien von Kassel die Weihe der Spangenberg Kirche am 1. Advent vornehmen und gleichzeitig die feierliche Amtseinführung von Pfarrer Loh nachholen.

**Am 3. Dezember Viehzählung.** Auf Grund einer gemeinsamen Anordnung der Verwaltung des vereinigten Wirtschaftsgebietes wird am 3. Dezember eine allgemeine Viehzählung durchgeführt werden.

## Heimat, oh Heimat!

Noman von Maria Fuchs.

Arberrrechtlich Verlag Aug. Schwabingstein, München. Nachdruck verboten

„Jetzt muß ich wieder in die Küche hinausschauen; ich hab mit ein bißl zu lang verplaudert mit Ihnen. Und immer so was denken, Fräulein Dieckel's Köpfl hoch und tapfer durchhalten!“

Raum ist die Magd draußen. Geben Elisabeths Gedanken wieder rundum im Kreis. Bei Nomas Schweltern fangen sie an, bei ihrem heimlichen Glück zum Peter hören sie auf. Und sie steht zum Himmel, daß er sie segne und für den Peter gelund mache.

Altmüßlich fliegt ein Friede aus ihren Gebeten; der legt sich auf ihre bangen Zweifel und ihren kranken Leib. Und sie vertraut ganz dem Einen, der über ihr wacht.

### Erfüllung.

Das junge Götterweib wirt Buchenscheiter in den Ofen. Heiß sprühen die Funken auf. Mit ihrer Liebe zum Peter war es auch so. Ihr Herz war ein einziger Herd für ihn gewesen und das Feuer, das sie drin zündete, jahlung immer nur ihm entgegen. Jetzt aber soll es anders werden. Denn auf diesen Herd fallen reine, gute Gedanken, die ihre Schuld wegwaschen.

Das ist seit dem Tag, an dem sie weiß, daß sie Mutter wird. Und nun singt und klingt dies Geheimnis durch ihre Tage. Was hinter ihr liegt, ist wie ein unergründlicher, aber schwüler Traum. Was vor ihr liegt, ist nun das Leben Magd der Klaus an ihr vorbeigehen und sie nicht begreifen, es tut nicht mehr lo weh. Denn sie wird ein Kind haben, das ganz ihr eigen sein soll.

Ganz! — Denn sie wird Mutter!

In den braunen Augen Rosls liegt eine Welt von Glück. Wenn es ein Bub wird, muß der Peter Vate stehen.

Das ist Klausens und auch ihr eigener Herzenswunsch, denn schließlich wird der Student einmal Doktor und dann kann nicht jeder sagen: mein God ist ein feiner Herr, er ist Arzt!

Das sind so ihre Gedanken, während Peter um dieselbe Zeit recht unglücklich zum Wildenhof geht. Es ist für ihn seit jenem ungelassenen Sommerabend eine seltsame Spannung zwischen denen vom Wildenhof und ihm eingetreten. Und wenn er sich heute dazu entschlossen hat, sie zu besuchen, tut er's nur, um jedem Gerede und Zweifel auszuweichen.

Klaus ist der erste, der ihm am Hof begegnet. „Immer sind ich dich anders, wenn du kommst, und immer wirst feiner“, läßt er. Dann wüßt er sich mit dem Handrücken über die Stirne. Da oben tropft es nur lo „Schau nur in die Stuben hinein zur Rosl. Ich hab im Stall zu tun.“

Er kommt mit dem Peter in kein Gespräch; der hat lo was Ueberrassendes und er fühlt sich gedrückt dabei. Der eine hat Kraft im Geist und der andere im Körper. Soll sich die Rosl mit dem Peter unterhalten, die versteht ihn besser.

Das junge Weib war an der Nähmaschine gefessen und war still geworden, als sie die zwei neben hörte. Hoffig zieht sie aus dem Wildenhof ein paar Ausbesserungsbedürftige Stühle und durchwühlt den Korb. Es ist doch nicht lo leicht, ihm zu begegnen, ohne an den Sommerabend gemahnt zu werden.

Nun stehen sie sich gegenüber. Beide sind rot geworden und zu sagen weiß keines von ihnen etwas Bindendes.

Der Student geht ans Fenster und freilicht dort mit spitzen Fingern ein paar Striche hin. Sie näht und schaut von der Arbeit nicht auf.

„Ich doch das Reden schwer!“ Entlich hebt das Götterweib den Kopf. Es wird dabei aber beiden lo schwül, daß sie sich wieder in ihre piederliche Arbeit vertiefen. Wenn doch die Rosl den Anfang machtel Das liegt doch an ihr! Er wirft einen heimlichen

Blick nach ihr hin. Stimmend liegt das Blondhaar um das liebe Gesicht. Am Zittern ihrer Finger merkt er die innere Erregung. Plötzlich scheint ihr ein guter Einfall zu kommen.

„Magst ein Glas selbstgebrannten Schnaps?“

„Rein, danke!“

„Peter?“

„Sal!“ — Brüdliche Worte und sollen doch zusammenhalten, die Ständen.

„Tu es vergessen, was damals war“, bestekt sie leise. „Es gibt Stunden im Leben, über die man sich später Rechenschaft gibt. Man weiß oft selber nicht, wie es daher kommt, und alles niederwirft. Ich scham mich so, wenn ich dran denk, Peter!“

Eine Pause, in der sie sehnlich auf sein Wort wartet. Ihm selber kloppt dabei das Herz zum Zer-springen.

„Schau“, fängt sie von neuem an, „Schlechtigkeit war es bestimmt keine. Ich hab dich nur...“ Sie duckt alles, was noch einmal dies Weltändnis erneuern könnte. „Jetzt aber“, bestekt sie ihm lieb, „ist das Weib in mir schlafen gegangen. Weißt, Peter, ich krieg ein Kind. Und jetzt will ich nur mehr denken, was redt ist und immer recht tun.“

Der Schwager schaut sie an; freudig und dankbar ist sein Blick.

Sie hat den Steg gut gebaut; sie ist wieder die alte Rosl geworden, ein Stücklein Kindheit. Und ihr Liebes-geständnis von damals hat einen anderen Klang und Sinn bekommen. Mit welcher Schlichtheit sie ihm ihre Sünde hinlegt und wie lieb sie dabei aufseht!

Er lernt sie auch dadurch besser verstehen. Arme, liebe Rosl! Und bist doch meines Bruders Weib geworden und hast dein Herz verlegt, denkst er bei sich.

Er nimmt ihre Hand und streiftet darüber hin. „Rosel“, sagt er, „ich will dir nichts nachtragen. Anfangs hat es mich ja gedrückt, das ist wahr, aber wir alle sind Menschen. Du und ich...“

Fortsetzung folgt

# DICKE ERBSEN

Einem deutschen Matrosen pocht, so wird erzählt, das Knochengerippe, Freund Hain, in Neapel auf die Schulter. Sein Dreimaster — es ist schon lange her — war mit einer guten Ladung von Bremen heruntergekommen, hatte in der Biskaya einen Sturm abgeritten und war darnach sanft und langsam durch das azurine Blau-oben und Blau-unten nach Neapel gesegelt.

Wie nun der Matrose an Land, begegnete er, wie gesagt, in den neapolitanischen Gassen, dem Knochenmann. Am dritten Tage lag er in einem Hospital: mit gelbem Fieber. Das war so, als hätte er Heuer beim Tod genommen und als wäre es nur noch nicht bekannt, wann es hieß: Alle Mann an Bord! Manchmal kann man von so einem Totenschiff noch an Land springen, über die Relling weg — aber unser Matrose lag im Fieber. Er randalierte den Biskayasturm noch einmal herunter und eine Handvoll anderer Stürme dazu, die er zwischen Rigas und der Guten Hoffnung abgesegelt hatte. Nun konnte der italienische Arzt halbwegs deutsch sprechen, was er so behalten hatte aus seiner Studien- und Wanderzeit nördlich der Alpen. Und wie der Matrose mitten in der Krisis, sozusagen schon auf dem Fallreep von Freund Hains Totenbark, und wie er da noch einmal zu sich kommt, wie einer, der sich das Hinter-ihm noch einmal beobachtet und helle klare Augen dabei hat, da sagt der neapolitanische Doktor: Wenn schon — es lebe doch nur eines beim

gelben Fieber — tja — und wenn er noch einen Wunsch habe —

Unser Matrose versteht und nickt: wenn es denn schon ans Sterben gehe, nachher habe er einen Wunsch — einmal noch Dicke Erbsen mit Sauerkraut und Schweinsohren essen! In Neapel —! Im Sommer —!

Doch der italienische Arzt schafft es, von einem im Hafen liegenden Segler bekommt er die Erbsen und den Sauerkohl und ein recht handliches Schweinsohr ist dann auch zu haben. Nur kochen muß der neapolitanische Arzt das Gericht allein — denn woher sollte eine Makkaroniköchin Erbsen und Sauerkraut und Schweinsohren bereiten können — er aber war in Deutschland gewesen —!

Am Abend kann der Matrose seine Abschiedsmahlzeit halten — und was für eine! Die Rippen wollten ihm brechen und der Atem blieb ihm schier weg! Darnach drehte er sich um, Gesicht gegen die Wand, rülpste noch einmal lauthals und — schlief ein!

Am anderen Morgen ist er vom Fallreep herunter, ist er an Land wieder. Als der neapolitanische Arzt kommt, findet er einen quicklebendigen deutschen Matrosen im Bett.

Da ist der italienische Doktor hingegangen und hat in sein Rezeptbüchlein geschrieben: Gegen Gelbes Fieber nimm Dicke Erbsen mit Sauerkraut wie auch Schweinsohren, so die Deutschen essen! Er hat einen Sack Erbsen angeschafft und ein Faß guten Sauerkrauts, und für

(Schweinsohren mußten die neapolitanischen Metzger, oder wie man dort unten zu jenen sagt, sorgen. Er hat dann all seinen Gelbfeberkranken Dicke Erbsen und Sauerkraut und Schweinsohren gegeben lassen, kamen sie in die Krisis. Sie haben sich gewehrt, haben geschrien und geflücht — und dann sind sie — einer wie der andere — gestorben.

## Kleinigkeiten von Großen

Kurz vor dem letzten Krieg erschienen bei Richard Strauß einige Herren vom Reichskulturbund, und baten ihn, er möchte doch für die Salzburger Festspiele eine neue Musik zu Shakespeares „Sommertraum“ komponieren. „Warum“, erwiderte der Meister den Parteigewaltigen, „nehms doch die vom Mendelssohn, die ist sehr schön!“

Der Hügel über dem Armengrab im Winkel des Wiener Friedhofs hatte sich eben gewölbt. Priester und Leichenträger eilten nach Hause. „Ein Sauwetter“, brumpte einer von ihnen, „wenn man bedenkt, daß wir den 5. Dezember schreiben. Wer war eigentlich die Leich? Muß ein armer Teufel gewesen sein!“ Sein Kollege kramt mit klammen Fingern einen Zettel aus der Tasche und entziffert mühselig einen Namen. „Ein Musikus wars, Wolfgang Amadeus Mozart, hat er geheißt!“

Die Intendanz eines Theaters, an dem der berühmte Dirigent Hans von Bülow einst als Kapellmeister wirkte, hatte ein Preisausschreiben für die beste Oper veranstaltet. Das mit dem ersten Preis ausgezeichnete Werk wurde unter Bülows Leitung uraufgeführt, fand aber

dem Publikum wenig Beifall. Um seine Ansicht über diese verwunderliche Tatsache befragt, meinte Bülow lächelnd: „Je preiser eine Oper gekrönt wird, um so durcher fällt sie.“

Chopin gab ein Konzert vor einer sehr nochgestellten Persönlichkeit. Diese jedoch nahm sehr wenig Notiz von ihm und trug mit den Damen und Herren der Gesellschaft. Der Komponist ärgerte sich über das Benehmen und hielt mit dem Pianissimo nicht weiter?“ fragte unwillig die hochgestellte Persönlichkeit. Chopin die wilderte maliziös: „Wenn Exzellenz sprechen, schweig die ganze Welt.“

Als höher Siebziger klagte Annatole France: „Früher laßte man meine Komplimente als Liebeserklärungen auf. Jetzt scheint das schwache Geschlecht weder mehr und mehr dazu übergehen zu wollen, meine Liebeserklärungen für Komplimente zu halten.“

Eines Tages fuhr Grieg mit seinem Freunde Frants Beyer in Bergen in einem kleinen Boot zum Fischen hinaus. Plötzlich ging Grieg ein musikalisches Thema durch den Kopf. Er nahm ein Stück Papier aus der Tasche, schrieb den Gedanken in aller Ruhe nieder und legte das Papier neben sich auf die Bank. Ohne daß Grieg es merkte, jagte ein Windstoß das Blatt ins Wasser; Beyer fischte es heraus und las es. Nach einer Weile pfiff er die Melodie vor sich hin. Wie vom Blitz getroffen fuhr Grieg aus seiner Trümerei auf. „Was war das?“ Nachlässig antwortete Beyer: „Nur ein Einfall, den ich eben hatte.“ „Zum Teufel“, erwiderte Grieg, „gerade hatte ich genau dieselbe Idee.“

Nach Art. 13 des obengenannten Gesetzes ist jede Verletzung oder Nichtbefolgung des Wohnungsgesetzes strafbar und kann durch ein deutsches Gericht oder ein Gericht der Militärregierung mit Gefängnis bis zu 1 Jahr und mit einer Geldstrafe bis zu 10000 M bestraft werden.

In letzter Zeit mehren sich die Fälle, daß freierdender oder neuerrichteter Wohnraum nicht zur Anmeldung gebracht wird und daß seitens der Eigentümer darüber frei verfügt wird.

Ich weise darauf hin, daß die örtliche Wohnungsbehörde nicht mehr gewillt ist, diese eigenmächtigen Handlungen zu dulden und in Zukunft von den Strafbestimmungen des Wohnungsgesetzes Gebrauch machen wird. Ich bitte daher im eigensten Interesse, in Zukunft jeden freierwerbenden Wohnraum entsprechend den gesetzlichen Anordnungen zu melden.

Spangenberg, den 15. November 1949

Der Bürgermeister (Wohnungsamt)

## Die Kirche

### Evangelischer Gottesdienst

Toten Sonntag, den 20. November 1949

Kollekte: Anstalten Hephata

Hospitalkirche

Sonntag, den 20. 11. 1949.

vormittags 10 Uhr: Pfarrer Vog  
vormittags 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst  
nachmittags 13.30 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann  
Kirchliche Veranstaltungen:  
Montag abend 8 Uhr: Frauenhilfe im Rüsterhaus  
Dienstag abend 8 Uhr: Kirchenchor im Rüsterhaus  
Donnerstag abend 8 Uhr: Jungmädchentreis im Rüsterhaus  
Freitag den 25. November 1949 Katharinentag  
vormittags 11 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann

Elbersdorf

nachmittags 1 1/2 Uhr: Pfarrer Log  
Schnellrode  
vormittags 10 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann  
Bergheim  
vormittags 9 Uhr: Pfarrer Sauer  
Mörshausen  
vormittags 11 Uhr: Pfarrer Sauer  
Herlesfeld  
vormittags 10,00 Uhr: Pfarrer Koch  
Pfliefe  
nachmittags 13,30 Uhr: Pfarrer Koch  
Landefeld, Naußis, Wegebach  
vormittags 11 Uhr: Pfarrer Bautel (in Landefeld)  
Bischhofferode  
vormittags 9,00 Uhr: Pfarrer Dr. Pahlmann  
vormittags 10,00 Uhr: Kindergottesdienst  
Weidelbach  
vormittags 10 Uhr: Kindergottesdienst  
vormittags 11,00 Uhr: Pfarrer Dr. Pahlmann  
Woderode  
mittags 12,30 Uhr: Kindergottesdienst  
mittags 13,30 Uhr: Pfarrer Dr. Pahlmann

### Katholischer Gottesdienst

Sonntag, den 20. November 1949

8,30 Uhr: Spangenberg

10,15 Uhr: Naußis

15,30 Uhr: Schnellrode

18,00 Uhr: Spangenberg, Wandacht

## Schuhhaus Siebold

Das Haus der eleganten Schuhe

Heutiges Angebot:

Damen-Krepp-Schuhe 27,50 DM

Herren-Krepp-Schuhe 29,50 DM

Ferner große Neueingänge in allen anderen Schuhwaren. Günstige Preise!

## Ia. Spirituosen Weine

empfiehlt zu festlichen Anlässen

Martha Lichau  
Burgstr.

## Adventskränze in jeder Ausführung

Alle vorweihnachtliche  
Dekorationen  
liefert geschmackvoll u.  
preiswert

Oskar Pletzing

Neustadt 44

## INSERIERT!

## Amtlicher Teil

### Betr.: Markttag

Durch Beschluß des Magistrats vom 14. 10. 1949 ist Dienstag und Freitag jeder Woche, von 8—13 Uhr, zum Markttag bestimmt worden. Das Marktstandgeld richtet sich nach der für die Stadt Spangenberg gültigen Marktgebührenordnung.

Spangenberg, den 19. November 1949.

Der Bürgermeister.

### Betr.: Beratung für Körperbehinderte.

Am Montag, den 21. 11. 1949, 14.30 Uhr, findet in Spangenberg, im Rathausaal der diesjährige Beratungstag für Körperbehinderte durch den Herrn Landesstruppelarzt, Prof. Dr. Schrader, im Auftrage des Herrn Landeshauptmannes, statt. Zu diesem Beratungstag werden alle diejenigen Personen eingeladen, die ein Krüppelleiden haben und der Vorstellung bedürfen. In erster Linie sollen Kinder und Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr vorgestellt werden, die durch die Folgezustände Englischer Krankheit, Knochen- oder Gelenkerkrankungen, Lähmungen, Amputationen behindert oder sonstwie gefährdet sind zu verküppeln.

Bei der Vorstellung von Kranken und Behinderten, die orthopädische Hilfsmittel gebrauchen, wird darauf aufmerksam gemacht, daß diese zur Vorstellung mitgebracht und überprüft werden können.

Spangenberg, den 19. November 1949.

Der Bürgermeister

### Betr.: Anmeldung freierwerbenden Wohnraumes.

Nach Art. V Abs. 2 des Kontrollratsgesetzes Nr. 18 (Wohnungsgesetz) ist jeder Hauseigentümer, Inhaber einer Wohnung oder sonstiger Verfügungsberechtigter verpflichtet, das Freiwerden von Wohnraum der zuständigen Wohnungsbehörde zu melden, unter gleichzeitiger Angabe der Zahl der Wohnräume und des Flächeninhalts.

Nach den Durchführungsverordnungen gilt weiterhin Wohnraum auch dann als frei, wenn er von den Berechtigten seit 2 Monaten ohne wichtigen Grund nicht benutzt wird und weiterhin solcher Wohnraum, der ohne Zustimmung der Wohnungsbehörde bewohnt wird.

Unter diese Bestimmungen fallen auch die durch Neu- oder Ausbau gewonnenen Wohnräume.

### Dankfagung!

Wir danken allen Freunden und Bekannten für die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme, besonders für die zahlreichen Kränze und Blumen beim Heimgang unserer lieben Mutter.

Besonderen Dank Herrn Pfarrer Vog für seine trostreichen Abschiedsworte.

Spangenberg, den 18. November 1949.

Gerda Bernklau  
geb. Knierim  
Hans Bernklau

Gisela-Mathilde

Unsere Bärbel hat ein gesundes Schwesterchen bekommen.

Dies zeigen in dankbarer Freude an

Spangenberg, den 13. November 1949.

Luise Rode  
geb. Siebert  
Oswald Rode II.

Der Wunsch jeder Hausfrau  
zu Weihnachten  
eine gute

Torpedo-Nähmaschine

verfenkbar mit modernen Holzgehüll für 318 DM sofort lieferbar

Nähmaschinen-Reparaturwerkstatt

JUPP BREIDENSTEIN

Spangenberg, Burgstraße

Zeit über 120 Jahren

## H. MOHR. Spangenberg

für die Haushaltung sämtliche Gemüze wie:

Echten Pfeffer, Nelkenpfeffer, Muskatnüsse, Nelken ganz oder gemahlen, Majoran, Salpeter, Salinesalz, Wurstgarn

Sämtliche Naturdärme wie:

Kranzdärme, Mitteldärme, Ochsenbutten usw. in bester Qualität, bei billigsten Preisen.

Essigsauren, reichhaltige Auswahl, preiswert und gut!

Seegras-, Federkern- und Rohhaar-Matratzen  
Stahlbetten, Fensterrollos, Polstermöbel  
gut und preiswert

## HANS HERRMANN

Sattler und Polsterer

Spangenberg, Burgstraße

## Spangenberg Lichtspiele

Am Sonnabend, Sonntag und Montag, (19. bis 21. 11.)

## Engel der Nacht

Beginn:

Samstag u. Montag 20,30 Uhr, Sonntag 14. 19. 20,45 Uhr

Geburtsstage. Am 19. November feiert Herr Friedrich Kullmer seinen 71., Frau Luise Wittmann ihren 86., Herr August Rudolph seinen 70. und Herr Georg Kriem, seinen 78. Geburtsstage. Wir gratulieren den lieben und treuen Lesern unserer Zeitung und wünschen ihnen weiterhin alles Gute und einen geruhigen Lebensabend.

Dr. med. Kaiser beging sein 25jähriges Berufsjubiläum. Am 15. November beging Dr. med. Kaiser sein 25jähriges Berufsjubiläum als selbständiger Arzt. Er übernahm er die Praxis seines Vorgängers, des Sanitätsrats und Schmeizermeisters Dr. Konrad Israel in unserer Stadt. Sowohl als Arzt als auch als Mensch ist Dr. Kaiser stets ein immer hilfsbereiter Berater und Helfer gewesen. Bei der Bevölkerung Spangenberg und der Umgebung genießt er daher großes Vertrauen und allseitige Sympathie. Im verflochtenen Kriege war der Jubilar allseitiger Arzt in dem großen Bezirk Spangenberg, Tag und Nacht, zu jeder Stunde bereit, den Kranken zu helfen. Seine Liebe und Verehrung bringt daher der Bürgerchaft dem geschätzten Doktor zu seinem festlichen Erinnerungstag die besten Wünsche nachträglich dar und wünscht ihm beste Gesundheit zu weiterem Wohlergehen und der Wissenschaft. Verzeihen wollen wir nicht zu erwähnen, daß Dr. Kaiser als Freund der Kirche Mitglied des Kirchenvorstandes ist.

Wales Kreuz. Die Bereitschaft Spangenberg führt wiederum einen Lehrgang über „Erste Hilfe bei Unfällen“ durch. Zusammenkunft jeden Dienstag um 20.30 Uhr im Katskeller. Es wäre zu begrüßen, wenn sich recht viele Einwohner an diesen Kursen beteiligten. Der Lehrgang wird von Herrn Dr. Kaiser und Herrn Dr. Wittkopp wechselseitig durchgeführt.

Über 18000 Wildschweine erlegt. Die heilsschen Staatsforstbeamten, denen von der Militärregierung zum Abschuss von Wildschweinen 700 Karabiner zur Verfügung gestellt worden sind, haben seit dem 1. Juli 1947 18173 Wildschweine erlegt. Der Wildschaden belief sich in Hessen nach Mitteilung der Landesforstverwaltung im letzten Halbjahr 1948 auf über 6-Millionen DM. Im Jahre 1937 machte der in Gesamt-Deutschland angerichtete Wildschaden nur 2,5-Millionen Mark aus.

Kino. Lebensfrohe junge Menschen im Sturm des Schicksals zeigt uns der Film „Engel der Nacht“, der ab heute im hiesigen Lichtspieltheater läuft. Bemerkenswert ist, wie die innersten Empfindungen in Bilde lebendig werden.

25 Jahre Beamter bei der EAM. Am Donnerstag, dieser Woche, waren es 25 Jahre, daß unser Mitbürger Heinrich Werner bei der EAM. (Felsberg) als Bezirksmonstrat tätig war. Die Bezirksleitung bereitet ihm eine Ehrenfeierkunde, in der Oberingenieur Tischenschel ihm für seine treue und gewissenhafte Arbeit in dieser langen Zeit den Dank der Hauptverwaltung ausspricht und ihm ein Ehrenscheiben und ein ansehnliches Geldgeschenk überreicht. Die Betriebsverwaltung Fels-

berg ehrte Heinrich Werner durch eine Urkunde. Wir gratulieren dem allseitig unserer Stadt zu seinem Ehrentage und wünschen ihm noch viele Jahre erfolgreicher und segensreicher Arbeit im Dienste der Allgemeinheit, im Dienste des Staates und des Volkes.

Pfiesse. Am Dienstagmorgen um 5 Uhr Landstraße — Vorderode an der Eisenbahn-der Pfiesse einer Verkehrsunfall. Der vom mende Anton Schäfer (Niederode) wurde stelle Vorderode gebildet. Er wollte seinen Wagen, in der Annahme, daß die Lampen zu einem entgegenkommenden Lastzug gehören, auf der linken Straßenseite zum Halten bringen und fuhr dabei gegen einen Baum. Der Fahrer wurde aus dem Fahrzeug geschleudert und wurde nicht verletzt. Der mitfahrende Willi Wilhelm (Niederode) erlitt einen komplizierten Schädelbruch mit Augenverletzungen und wurde in das Krankenhaus Spangenberg überführt.

Vorderode. Am 21. November feiert Landwirt Kaspar Berge seinen 80. Geburtstag. Noch äußerst rüstig verrichtet der Jubilar alle Arbeiten in seinem Betrieb. Lange Jahre war er auch Jagdaufsicht. Auch wir gratulieren dem alten Herrn und wünschen ihm weiterhin alles Gute.



Meine sehr verehrten Leser und Leserinnen! Nun hat auch Spangenberg seine Modenschau gehabt. Weil über diese Modenschau verschiedentlich mehr oder weniger heftig debattiert worden ist, darum nehme ich mich der Sache noch einmal an. Ich habe Debatten zu hören bekommen und mit angehört, aber alles, was vorgebracht wurde, hatte immer einen persönlichen Hintergrund oder Hintergedanken. Es wäre gewiß wünschenswert gewesen, wenn man der Veranstaltung eine breitere Basis gegeben hätte, d. h. wenn man alle Geschäftsleute beteiligt hätte. Mit Zug u. Recht kann jedoch bezweifelt werden, ob man gegebenenfalls alle unter einen Hut gebracht hätte. Schade, daß der Gewerbeverein noch nicht wieder ins Leben getreten ist, für ihn wäre es die gegebene Aufgabe solche und ähnliche Veranstaltungen in die Wege zu leiten. Wir hatten in Spangenberg früher einen sehr rührigen Gewerbeverein

und einen nicht minder rührigen Bürgerverein. Beide haben zu ihrer Zeit gute und nützbringende Arbeit geleistet. Warum man nicht an die Tradition anknüpft und beide Vereine wieder entstehen läßt, ist eigentlich unverständlich. An Aufgaben dürfte es beiden Organisationen nicht fehlen — und wenn die richtigen Männer an die Spitze gestellt werden, dann wird ihr Wirken bestimmt segensreich sein. Im Anschluß an die Modenschau möchte ich mich mit meinen geschätzten Lesern noch ein klein wenig über die Mode unterhalten. In Bezug auf die Mode haben wir doch alle schon mancherlei erlebt. Vor 30 Jahren trugen unsere Frauen beispielsweise lange Kleider — dann kam eine Zeit, da konnte das Kleid nicht lang genug sein — und heute wird mit einem mal das lange Kleid bevorzugt. Sonderbar! Unsere Großmütter trugen seinerzeit das „Schöpschenkleid“, und siehe, heute ist auch das „Schöpschen“ wieder beliebt. Das Tailentkleid

(Lafentkleid) und der Faltenrod sind ebenfalls nichts Neues. „Alles ist schon einmal dagewesen“, sagte Ben Aliba. Wie oft fragt man sich: Warum ist das heute moderner als einst modern war, und umgekehrt, warum ist heute modern was gestern unmöblich war? Die Mode hat eben ihre Launen, wie ein Mensch auch. Wer unter diesen Launen mehr leidet, der Mann, oder die Frau, das was dahingestellt bleibt. Soweit der Geldbeutel nicht in Mitleidsgefäß gezogen wird, finden sich die Männer bestimmt leichter mit den Modelaunen ab als die Frauen.

Während des letzten Krieges tauchte als neue Mode der Kofaltstiefel auf. Die Männer trugen Stiefel, warum sollten die Frauen nicht auch gestiefelt sein? Allem Anschein nach ist die Zeit des Stiefels vorbei — bei dem langen Rod bleibt er so wie so wirkungslos. Weiterhin ging während des Krieges die Mode schon dazu über die Frau in der Kleidung dem Manne mehr und mehr anzugleichen. Heute geht das zum Teil schon soweit, daß sich Frauen in Bezug auf Kleidung und Haarschnitt überhaupt nicht mehr vom Manne unterscheiden. Hand aufs Herz lieber Leser, was würdest Du sagen, wenn Dir morgen ein Mannsbild im Faltenrod begegnete? Du würdest gewiß nicht nur lachen! Genau so ergeht es mir, wenn ich eine Frau in Hosen auf der Straße sehe. Die Frau wirkt eben viel fräulicher in der ihrer Natur und ihrem Wesen entsprechenden Bekleidung. Die Mode soll letzten Endes ja natürlich sein und nicht unnatürlich.

Eine ganz und gar unnatürliche modische Erscheinung hat sich unter fremden Einfluß in der Nachkriegszeit auch bei uns breit gemacht; ich meine die Verwendung der Parure. Kupferrot gefärbte Fingerringel, fatterrot bemalte Lippen und Wangen, dunkel nachgegebene Augenbrauen — von den verchiedenst nachgefärbten Haaren gar nicht zu reden — alle diese Aufmachungen und noch viel grässlicher kann man immer wieder sehen. Bei den Hottentotten mag solch ein Zauber vielleicht noch Wirkung haben, bei uns wirkt er höchstens — als Brechmittel.

Seututage wird leider alles mit dem Maßstab der Mode gemessen; modisch oder altmodisch, modern oder unmöblich. Der Mode unterworfen sind: Der Film — der Roman — der Wandschmuck, der Hausrat, die Tischdecken, die Krawatte, der Schmuck, die Friseur — usw. unbesorgt. Besonders modisch oder modern ist der Tanz geworden. Der alte Gesellschaftstanz ist abgetan; an Stelle des Wiener Walzers und des stottern Rheinländers tanzt man heute Boogie-Woogie, Rumba-Bumba — und Samba. Samba tanzt klein Erna mit Vorliebe und Samba ist die Leidenschaft der Oma. Es ist noch nicht lange her, da führte Fräulein Sowiejo den Samba auf der Straße vor: Mal hin, mal her — mal vor, mal zurück — mal rin in die Kartoffel, mal raus aus die Kartoffel. Es lebe der Samba! — Da, wo er hingehört.

Irgend einer unserer Denker und Dichter hat einen Vers über die Mode geprägt, dessen letzte Zeile lautet: Wie sich's wandelt außen, wandelt sich's auch innen. Auf Wiederhören!

Guer Ullenturm-Beobachter.

# Heimat, oh Heimat!

Roman von Maria Fuchs. Ueberrechtschlag Verlag A. u. S. Schwabingerstr. 11, München. Nachdruck verboten. Und er denkt an einen häßlichen Morgen, an dem zwei Studenten den Götzeiner Peter durch die Straßen der Stadt geschleppt haben. „Denk dir schön, Peter! Böllig leidet ist mir sehr ums Herz. Das hat noch gedruckt in mir. Gut bist schon, das muß man sagen.“ Sie hat die Hände ineinandergepreßt und schaut ihn dankbar an. Ein gläubiger Wunsch ist es zu ihm. Jetzt ist es fast an Peter, daß er sich halten muß, um ihr nicht etwas Liebes zu sagen, das sie aus ihrer erlöschten Ruhe werfen könnte. „Dein Leben ist schön, Peter. Grad wie ein Bergwasser, kein Schmutz ist drinnen.“ „Oh, Rosl, du denkst ein wenig zu gut von mir. Die Flecken und den Schmutz sieht man nicht immer nach außen hin.“ „Ach, was sollst du auch für Flecken haben?“ „Der großer Glaube drückt ihn. Sind Frauen, die sie den, alle so groß? Elisabeth baut auf ihn, Rosl...“ „An was denkst denn jetzt?“ „Frägt sie ihn.“ „An das Herz der Frau muß ich denken. Und daß wir eure Güte oft gar nicht wert sind.“ „Das hat früher dem Stadtratsknecht gegoffen, denkst du sich. Und sie neigt das Köpfchen, die kleine Kameradin aus der Jugend.“ „Oder ist noch immer verborgene, niedergelämpfte Liebe in ihr?“ „Beim Abschied trägt ihr Gesicht ein königliches Wesen und doch ein stummendes Glück.“ „Ist es aus Enttäuschung oder aus reiner mütterlicher Sehnsucht geboren?“

Im Götzeinerhof ist es immer gleich, wenn der Peter da ist: das Glück geht um. Sieht der alte Götzeiner in der großen Stube mit dem Peter zusammen, brennt es immer seltener auf zwischen ihnen und der Vater muss seinen Stolz arg meistern, wenn er den Jungen oft so übergeheißelt reden hört. Wenn er merkt, er kommt gar nicht mit, dann rettet er sich jedesmal zu seiner Peise. Daran stiert er, pußt, klopf und paßt und der Peter weiß dann, für heut ist's genug. Manchmal ärgert sich der Götzeiner wohl auch ein bißchen, daß er mit dem Buben keine richtigen Bauerngespräche führen kann. Vom Wetter und vom Handel, vom Holzkauf und vom Vieh verkehrt der Peter schon blutwenig. Das hat der Klaus nur so in den Fingerringen. Sa, sein Vetter ist ein Bauer, wie er ihn braucht, Geldsaffen für die Scholle, jede Handbreit schüßend, wägend und handelnd, so steht er auf dem Fleck Heimat, das sein eigen ist. Der andere aber ist der Suchende in einer anderen Welt. Freilich, er will sich's nur nicht gestehen, daß ihm diese Welt immer besser gefällt für den Peter und daß er seines jüngeren Sohnes Geisteskraft im stillen oft und heiß bewundert. Er sieht in ihm eine Zukunft für den Götzeinernamen, auf den er und die anderen stolz sein werden. Wenn er anders manchmal in seiner bärbeißigsten Art mit dem Buben redet, so weiß er es selber doch genau, daß er es nur deshalb tut, weil immer mehr und mehr die Lieb zum Jüngeren Wurzel in ihm schlägt. Da nützt ihm kein Wehren, Peter hält auch seinen Willen gefangen. Die Götzeinermutter hat in den Weihnachtsfeiertagen immer ein Lächeln im Gesicht, als schaue sie in den leuchtenden Himmel hinein. Wenn sie denkt, wie sie alle den Peter bei der Christnacht angestarrt hatten! Die Aften, die Jungen, gleich ob Herr oder Knecht, Bäuerin oder Magd. Er war in einer schmalen Verbant gefniert. Keiner von denen im Dorfsträßen sah ihn ihr so fromm und gut zu sein.

Und am Heimweg hat er ihr den Arm geboten. „Komm, Mutter, der Weg ist vereist. Friert dich wohl nicht?“ Sie hatte dazu verstimmt gelächelt wie ein vertriebenes Dindeln. Seine Frage war ganz überflüssig gewesen. Ihr Mutterherz kannte kein Frieren. Schau war sie mit ihren groben Schuhen neben ihm dahergestapft; Glück in den Herzen, Glück in den Augen. „Herrgott, den Buben, den leg ich dir halt ganz besonders an dein Herz“, betete sie leise. Sa, die Götzeinermutter weiß, wie selig man sein kann! Lange Tage. Zweimal muß Peter nun wöchentlich durch die Spitalfälle gehen. In jedem der weiß gefächten Zimmer stehen die Betten und darin liegen arme, kranke Menschen. Er hat für sie alle ein warmes Herz. Und sie kennen ihn sofort aus dem Schwarm der Studenten heraus. Die Angst verliert sich auf ihren Asten; er hat was zwingend Gutes in seinem Auge. Ihm ist der Körper in dem eisernen Bettgestell nicht nur ein Stück Fleisch, er sieht auch darin den Menschen, der nach dem Licht Ausschau hält. Durch das tägliche Gehen, von dem er hört, das er sieht, angepörrt, bringt er mit immer tieferem Ernst und Interesse in die Geheimnisse der Krankheiten. Wünger freut sich ungemein über Peters Aufstieg. Er geht selbst mit ihm nochmals Schritt für Schritt und Peter hat einen Freund in ihm, wie er niemals einen besseren finden könnte. In diesem Emporklimmen vergehen überraschend Tage und schon schmeißelt sich der Frühling ein. An den Weiden hängen die ersten grünen Zapfen. Silberne Schleier flattern von den Birken. Auch Elisabeth hat den Frühling in sich. Warm und tief strahlen ihre Augen immer den Peter an. Und ihre Worte haben etwas vom Schwingen seiner Glöckchen. Fortsetzung folgt

# Der empfindliche Postbeamte

Wenige Minuten vor Bankschluss in einer südamerikanischen Stadt betrat ein Mann mit hochgestelltem Mantelkragen eine Reisetasche in der Hand, den Schal braun. Die Fensterverschlüsse waren schon alle heruntergelassen und die meisten Beamten schon fortgegangen. „Ich wünsche Sie um eine Gefälligkeit“, sagte der Fremde zu dem Kassier, Mr. Wold, der gerade im Begriff stand, seinen Schalter zu schließen. „Ich habe hier eine Bankpostanweisung und möchte sie gerne noch ausbezahlt bekommen.“

„Wir haben schon geschlossen“, war die Antwort.

„Ist es gar nicht möglich“, bat der Fremde, „ich muß verreisen.“

„Gehen Sie zur Post, vielleicht hat die noch nicht geschlossen.“

„Von dort komme ich; der unfreundliche Beamte hat mich abgewiesen und mich hierher geschickt. Er sagte, es hätte kein Geld mehr, was natürlich eine faule Ausrede ist.“

Der Bankbeamte nickte und sagte nur: „Geben Sie den Scheck her. Auf wieviel beläuft er sich denn?“

„Nur auf 200 Dollar.“

Mr. Wold ging hinter seinen Schalter. Im gleichen Augenblick kam das Lehrmädchen, das an einem Schreibtisch gesessen und dem Gespräch zugehört hatte. „Ist noch etwas zu tun, Mr. Wold?“

„Nein, danke!“

Das Mädchen nahm seinen Mantel vom Haken und entfernte sich.

Mr. Wold beschäftigte sich inzwischen mit der Prüfung des Schecks, holte das Geld aus dem Tresor und brumpte: „Eigentlich dürfte ich ja keine Aufträge mehr ausführen, aber da Sie verreisen müssen...“ — damit wollte er die Geldscheine durch das Gitter seines Schalters dem Fremden reichen... und er erstarrte.

Er sah in die Mündung eines Revolvers. „Öffnen Sie die Schaltertür, sagte der Fremde, und dann den Tresor. Aber bitte völlige Ruhe.“

Der Fremde stopfte sämtliches Geld in seine Reisetasche, hielt Mr. Wold ein chloroform-getränktes Taschentuch unter die Nase, sagte höflich „Guten Abend“ und verließ den Bankraum.

Er wollte sich eben auf der Straße zu seinem Wagen begeben, als das Lehrmädchen der Bank und ein Mann atemlos angelaufen kamen. „Das ist er, das ist er!“ rief das Mädchen. Der Mann hielt den Fremden an. „Einen Augenblick mein Herr. Meine Tochter erzählt mir eben, daß Sie auf die Postbeamten geschimpft hätten?“

„Aber...“

Der erregte Postmann ließ den Fremden nicht aussprechen. „Ihre Bemerkung ist eine Beleidigung des ganzen Standes. Außerdem lügen Sie, denn ich habe Sie den ganzen Abend nicht auf der Post gesehen. Ich werde Sie zur Verantwortung ziehen.“

„Machen Sie sich nicht lächerlich.“ Der Fremde wollte in seinen Wagen steigen. Doch durch das Geschrei der Postbeamten kamen immer mehr Leute hinzu, so daß ein dichtes Menschenknäuel um die Streitenden entstand.

Ein Polizist trat hinzu.

„Ich werde Sie wegen Verleumdung und Beleidigung eines öffentlichen Amtes verklagen“, rief der Postler in höchsten Tönen.

Es nützte dem Fremden nichts, er mußte mit zur Polizei, wo er schnell erkannt wurde...

„Wer hätte auch gedacht, daß ein Amt so überempfindlich ist.“

## Geistesgegenwärtig

Als ich in meinem ersten Engagement war, hatten wir eines schönen Tages eine Kinderkomödie, deren Handlung sich hauptsächlich auf einem Schiff abspielte.

Wie dieses Schauderstück hieß, weiß ich heute nicht mehr, da es eine ganze Weile her ist; nur soviel ist mir noch erinnerlich, daß dieses Schiff unter Blitzen und Donnern untergehen mußte.

Für ein kleineres Provinztheater ist „so etwas“, nebenbei bemerkt, nicht so ganz einfach, denn ein wogendes Meer erfordert einen ungeheuren technischen Apparat.

Natürlich verfügten wir über den nicht; und so wurde das wogende und kochende Meer dadurch angedeutet, daß von der blau-grünen Decke, von der das Schiff umgeben war, ungefähr zehn Bühnenarbeiter und Statisten hin- und herkrochen.

Und wenn die Leuten unter der Decke ihre Sache einigermaßen gut machten, mit anderen Worten, ordentlich hin- und

herkrochen, und nicht etwa, wie das meistens der Fall war, schliefen, dann gelang die Täuschung vollkommen. Nun, unsere Leute schliefen nicht; im Gegenteil, daß wir es gekrächte und gekriechte, daß uns auf dem Kahn wirklich angst und bange wurde. Einer von den zehn setzte anscheinend seinen Ehrgeiz darin, „haus-hohe“ Wellen zu erzeugen, denn er begnügte sich keinesfalls mit Kriechen, sondern schnellte manchmal auch mit seinem ganzen Körper empor.

Jedenfalls konnten wir, die wir da auf dem Schiff standen, immer ganz deutlich seinen Kopf erkennen.

Leider hatte nun der Statist unter der Decke wenig Bühnenroutine, richtiger gesagt, gar keine, da er andernfalls höchst wahrscheinlich seine Bocksprünge unterlassen hätte.

Die blau-grüne Decke war nämlich schon ein bißchen allzulang, und der Gute zerriß sie und stand mit einmal mit einem saudummen Gesicht mitten im „wogenden Meer“.

Schon war diese Situation nicht, und wer weiß, welchen Ausgang diese Affäre genommen hätte, wenn nicht der Schauspieler, der den Kapitän mimte, in das Tosen, Blitzen und Donnern geistesgegenwärtig mit einer wahren Stentorstimme geschrien hätte:

„Mann über Bord! ... Mann über Bord! ... Mann über Bord!“

Und unter Feixen und Grinsen haben wir dann den Ueberfliegen zu uns auf das Schiff gezogen, und kein Mensch hat etwas davon gemerkt, daß dieser „Schiffbrüchige“ nichts anderes war, als ein Teil des wogenden und tosenden Meeres.

# Der weiße Sultan

Der Sultan Manatach war ein ebenso reicher wie weiser Herrscher, deshalb besaß er auch nur eine Tochter neben seinen vielen Söhnen.

Metav, des Sultans Tochter, hatte die Augen eines Rehes, die Gestalt einer Lilie, Haare wie goldene Sonnenstrahlen und die Stimme einer singenden Nachtigall.

Meiner geschätzten Kundschafft in Stadt und Land zur gefl. Kenntniss, daß mein Geschäft von

Montag bis Mittwoch von 8-10 Uhr  
Donnerstag u. Freitag von 8-10 Uhr  
Sonabend von 8-10 Uhr

durchgehend geöffnet ist.

TEXTILHAUS

JAKOB ELLRICH

Eines Tages verzeigte der Sultan und empfahl sie dem treuesten Wächter des Harems zum Schutz.

Als nach vielen Wochen der Sultan, reich an Ehren, zurückkehrte, frag er sofort nach seiner Tochter Metav. Der Wächter fiel vor seinem Herrn auf die Knie und sprach mit zitternder Stimme:

„Weiser Sultan, ich schwöre, die Prinzessin hat kein Mann außer mir gesehen, wenn sie des Morgens im Rosengarten spazieren ging.“

Da hob der Sultan sein Schwert und schlug dem Wächter den Kopf ab und

befahl, den Rosengarten in einen Teich mit Seerosen zu verwandeln.

Als Metav, die Liebliche, den toten Wächter sah, fragte sie den Vater, warum er das getan habe. Da antwortete dieser:

„Wenn er bei seiner Männlichkeit schwor, daß dich niemand mit seinen Blicken verunreinigte, so hat er falsch geschworen, denn er ist kein Mann.“

Da schlug die Tochter die Augen zu Boden und trauerte um ihre Unschuld. Doch der weiße Sultan fuhr fort:

„Der dich gesehen, wird schweigen denn seine Angst wird ihm den Mund versiegeln, dieser hier aber hat gesehen. Nun er aber tot ist, ist auch keine Schuld mehr. Du hast geträumt, denn sich, so wahr der Rosengarten, den du träumtest, ein Teich mit weißen Seerosen ist, so wahr ist deine Unschuld.“

Da lachten Metavs Augen, die Augen eines Rehs, und ihr Lied klang froh wie das einer Nachtigall.

## Rechtsfragen des Alltags

### Wie mache ich ein Testament.

Wenn kein Testament vorhanden ist, tritt die gesetzliche Erbfolge ein. Dabei erben Kinder zu gleichen Teilen, der daneben noch lebende Ehegatte im voraus  $\frac{1}{2}$ , die Hochzeitseigentümer und die Haushaltseinerichtung. Sind keine Kinder, Enkel usw. vorhanden, dann erben die Eltern des Verstorbenen und deren Abkömmlinge (Geschwister, Nissen usw.) zu  $\frac{1}{2}$ , der Ehegatte die andere Hälfte.

Ein Testament ist also nur notwendig, wenn der Erblasser kein Hab und Gut in anderem Umfang vermachen oder empfehlen ist das Anfertigen eines Testaments aber immer dann, wenn durch die gesetzliche Erbfolge eine Verteilung von Erben berufen sein würde, deren Anteil im einzelnen zu klein wären, oder die Erblasser Erbauseinandersetzung und der Erblasser nicht ausmachen. Zu beachten ist namentlich, daß die Erblasser nicht nur mit der Höhe der Erblasser wächst, sondern auch umso größer wird, je weiter der Erbe mit dem Erblasser

Weihnachts-Inserate sind der Weg-Weiser für gute u. billige Einkaufsquellen.

wandt ist. Zu empfehlen ist ein Testament insbesondere auch dann, wenn es zwischen den Erben vermutlich zu Streit über die Auseinandersetzung kommen wird.

Man unterscheidet 2 Hauptformen des Testaments: das öffentliche und das private. Das öffentliche Testament wird vor einem Notar errichtet, indem man entweder dem Notar seinen Inhalt mündlich mitteilt oder ihm ein Schriftstück übergibt. Der Notar nimmt ein Protokoll auf, worin er festsetzt, daß der Erblasser am soundsovielten bei ihm das belligende Testament errichtet habe und übergibt dieses dem zuständigen Amtsgericht zur Aufbewahrung.

Das Privattestament kann von jedem Volljährigen (das öff. Test. schon von Personen über 16 Jahre), der nicht entmündigt ist, errichtet werden, u. zw. in einer Urkunde, die voll und ganz handgeschrieben, geschrieben und unter Zufügung von Ort und Datum unterschrieben ist. Wahrscheinlich genügt nicht! Stellvertretung ist nicht gestattet! Dieses Testament kann entweder zu Hause aufbewahrt oder wie das öffentliche Testament gegen eine geringe Gebühr bei Gericht hinterlegt werden. Der Erblasser erhält einen Hinterlegungschein.

Jedes Testament, ob öffentlich oder privat, ob hinterlegt oder nicht, muß nach dem Tode des Erblassers dem Gericht vorgelegt werden und dort eröffnet werden. Bei Nichtbefolgung sind Ordnungsstrafen zulässig.

Inhaltlich kann das Testament außer Erbsetzung auch die Bestimmung von Vermächtnissen und Auflagen enthalten, ferner Anordnungen über die Art des Begräbnisses und die Grabpflege, Bestimmung eines Vormundes für etwaige hinterbliebene minderjährige Kinder und insbesondere die Einsetzung eines Testamentsvollstreckers, die immer dann zu empfehlen ist, wenn mehrere Erben eingesetzt sind und wenn zwischen diesen Streit über einzelne Erbschaftsgegenstände entstehen können.

Zu erwähnen bleibt noch, daß Eheleute auch ein sog. gemeinschaftliches Testament machen können, in dem sie sich gegenseitig zu Erben einsetzen und Bestimmungen darüber treffen können, wer nach dem Tode des Lebenden den dann noch vorhandenen Nachlaß erhält.

# Heimat, oh Heimat!

Roman von Maria Fuchs.

Uebereinstimmend Verlag Aug. Schwingenkeln, München.

35. Fortsetzung Nachdruck verboten

Er sieht immer neue Wunder an ihr; die feuchtglinzenden Augen, die so weit und ferne schauen, wie selten ein Mädchen dieses Alters; die vielen Fragen, die oft von verhaltener Schwermut sind. Er sieht hier ein Menschenkind, das gleich ihm die Fesseln irdennges möchte.

Ob zählt Elisabeth die Pulsschläge der Tage. Einer erscheint ihr drohender als der andere. Dann kriecht sie wieder die Angst an und macht sie krankhaft müde. Die haben es leicht in die Bücher zu schreiben: Kreuzträger müßt ihr werden! Sie kann sich damit nicht abfinden und sich kein Ergeben. Sie will doch leben, leben! Will nach dem Glück greifen und es halten; nimmer lassen!

Wieder einmal schon hatte sie auf dem weißen Taschentüchlein einige Blustropfen, immer nach dem trampfartigen Gehen, der sie völlig zu erkranken droht.

Sie drückt die Hände, die in durchsichtiger Blässe schimmern, an die Brust. Sehnsucht nach dem Leben haben, ob Gott, das ist doch kein unmäßiges Verlangen! Dicht hinter dem Gitter des Lebens stehen und wissen, das soll für mich nicht sein? — Das erdrückt sie!

Es gibt Stunden für sie, in denen sie sich in ihrem Lebensstier fast aufhebt. Sie hält die Hände offen für die Gaben des Schicksals. Deshalb ist sie auch meist zu Peter von einer geradezu zührenden Innigkeit und dant ihm alles: jeden Gruß, jeden Blick, jedes liebe Wort. Wenn sie etwas quält, ist es nur das eine, daß sie Peters Gedanken immer ganz begleiten kann. Sein Flug ist ihr zu dicht, zu hell; sie kommt immer ganz mit.

Man rät den Eltern einen Kuraufenthalt in Meran oder Davos. Aber dagegen wehrt und hemmt sich Elisabeth mit aller Energie. Und die Mutter redet ihr nicht zu. Sie

weiß, daß hilft kein Klima und keine Arznei, daß müßt der Herrgott selber ein Wunder tun.

St Peter des Abends hat ihnen, fällt nie ein Wort über Elisabeths Krankheit. Man will die zwei glückträumenden Menschen nicht in die raube Wirklichkeit führen. Sie sollen sich sonnen, solange es ihnen genügt ist. Peter fühlt deshalb nicht den langamen, körperlichen Zerfall Elisabeths. Ihm ist sie dieselbe geblieben wie am Anfang seines Lieberwahns; dieselbe und doch das Wesen, das er mit jedem Tag lieber hat, das sich immer reicher und vollender an ihn verknüpft.

Die Tage werden wärmer. Die Diergloden jubeln. Nur Elisabeth wird immer müder wie ein schlafträges Kind.

„Ich habe geplant, dich in meine Vergnügung zu schicken“, sagt eines Tages der Vater. „Willst du nicht, Kind?“

Er ist sehr nachsichtig mit ihr geworden. „Nein, Papa, laß mich hierbleiben.“ Sie will nicht ausfliegen aus ihrem Nestchen; dabei will sie bleiben.

„Ich habe mir gedacht, wenn du mit Mama nach Grins gehst, daß ich Peters Heimat und es hat dir damals so gut gefallen droben. Auch das Klima ist vortrefflich; nicht diese rauhen Winde.“

Merkwürdig, jetzt wehrt sie sich mit keiner Silbe mehr. Ihr ist plötzlich alles recht. In Peters Heimat fahren, das hat eigenen Reiz für sie. Jeden Weg, den sie droben geht, ist ihr Peter gegangen. Alles, jeder Winkel hat seine seligen Heimlichkeiten.

„Ja, Papa, wenn du willst und glaubst, daß es da droben gut für mich ist, so fahre ich.“ Seit dem Tag, an dem Peter dem Bruder die zwei Gäste anmeldete, lastet auf ihm eine Angst und er hebt irgendwo ein Leid auf ihn warten. Wird es sein Glück anlassen?

In Grins droben liebt ein junges Weib den beigelegten Zettel an sie: „Kosl, wenn du mir aus alter Kameradschaft einen Dienst erweisen willst, ist recht lieb zu Elisabeth. Man sagte mir heute das erstmal, sie sei lehr Öndend. Ich kann es zwar nicht glauben und hoffe, daß sie sorgenden

Eltern alles zu düster leben. Aber wie immer es sei, verschenke denn gutes Herz an sie. Ich danke dir einmal in einer Stunde, in der du und der Klaus mich rufen.“

Liebe, laubere Stübchen warten nun auf die Stadtgäste.

„Na, da muß es grob fehlen, wenn die jetzt um die Denzzeit kommt!“ meint der Klaus.

„Ja, jetzt ist sie wohl“, bangt sich die Kosl. „Vielleicht aber macht sie unsere Luft geund.“

„Vielleicht! Weißt, was ich mein: Der Peter hat sich in das Stadtmadl arg vergast. Wie er sie anhimmelt! Na, lauber ist sie schon, bildlauber, aber mir war sie ein bißl zu dünn“, lacht er. „Das Durchsichtige gefällt mir nicht. Ich hält immer Angst, daß ich sie wegblas. Bist du schon so ein Jarztele für mich und muß ich Angst haben, daß dich mein Arm zerdrückt.“

Katigulend steht Kosl vor Klaus. Ein wenig brennen seine Worte doch in ihrem Herzen. Peters Liebe besitzen, heißt unendliche Seligkeit in sich tragen.

„Klaus!“ sagt sie leise, wie bittend. Sehnsucht hat sie plötzlich bekommen nach einem einzig lieben Wort von ihm. Er aber ist so fremd tragend an.

„Willst was?“ Vor dieser Frage verhielt sie ihre Frauensehnsucht und gibt nur müde zur Antwort: „Nein, Klaus, nichts will ich!“ — Mit leuchtenden Augen geht sie rasch aus der Kammer. Wieder nicht vorhanden! Wie dies wehe tut!

In martendem Verlangen und dennoch bange erwartet sie Elisabeth. „Die ist vom Tod gesehnet“, sagen sich die Dorfleute und gar der jungen Götterin erkirbt das trohe „Grüß Gott“ bei Elisabeths Anblick. Durchsichtig weiß ist das Stadtmadl. Kraß ist der Gegenstand zum gefunden blühenden Rot auf den Wangen des Götterneibes.

Kosl umgibt die Kranke mit geradezu schwelgerisch feinem Empfinden. Dabei lernt sie das Wäheln, das über eigenem Weh liegt und lernt das große, heilige Schweigen.

Fortsetzung folgt

Das war  
jwei Stück  
multien es  
vater war  
Jahren. S  
piner Krei  
aber wenn  
sch. Ich ab  
für Jod  
Johannes  
barde. Ich  
bei ihm ka  
schneiden,  
rück. On  
lonal waren  
war der  
Wenn  
gewohnt  
nie zu ein  
drei ge  
barstollen  
so künstl  
eib man  
zusammen  
riefend he  
Rogon he  
halten, un  
die Großm  
er, noch e  
water rade  
„Na ju  
ra.“  
„Ne, i  
allehlaute  
Zweimal  
beim erst  
kam, blieb  
kel Johan  
mers und  
Die ad  
gesegnete  
nahmen  
latschte  
Gräte bl  
sich. —  
Kriechen,  
Tisch, ab  
mals auf.  
Hering d  
schen! S  
gessen! S  
siben P  
hering zu  
er drei K  
So saß  
ke kleiner  
mit den V  
Georg  
wie in ein  
bewegen  
Nacht in  
nicht seine  
Georg Per  
Die Bo  
es geht m  
sie liegen,  
büßig  
Lriri  
es ist so  
Niemand  
Man h  
und näher  
Wassers,  
Wie P  
sammenge  
Das an  
ins Haus  
Der Schot  
Wasser.  
Ein pa  
salon. Er  
Gäßer. P  
Käufe und  
Walter  
sang hint  
Ladlerlan  
tauchen, u  
würde.  
Sie üb  
habe den  
Ein El  
Wogel fan  
Dann i  
Schritte h  
Ranch  
berchen. G  
lichten S  
Summen  
Wie  
„Gang ob  
Sie ble

# Heringe

Das war damals, als die Heringe noch sechs Stück einen Groschen kosteten; dann waren es aber Fetheringe sein. Mein Vater war noch ein Bursche von zwölf Jahren. Sie saßen, irgendwo im Ruppel-Kreis, auf achtchen um den Tisch, Pellkartoffeln und Heringe kamen wenn es eben, ebend, ein halber.

Johannes war ein Onkel aus dem Nachbarnort. Sie saßen zu viert am Tisch. Die Heringe kamen zwei Heringe auf den Teller, aber der zweite wurde nie angeht, sondern kam in die Tonne zu. Onkel Johannes hatte einen Korkkranz, warenladen, wie es damals hieß. Er war der personifizierte Geiz.

Wenn er zu meines Vaters Eltern kam, dann gab es jedesmal das gleiche. Er wäre gekommen. Selbstverständlich wurde er aufgefordert, mitzussessen. Pellkartoffeln und Heringe. Kartoffeln, die man küstlich platzen und mehlig waren, und manchenmal. Die Heringe waren fett, und manchenmal. Für jeden einen Hering herausgollten. Für jeden einen Hering, und wenn der Onkel kam, stellte er noch einen Hering herein. Mein Großvater rückte einen Stuhl heran.

„Nu kumm“, hieß es — „Setz die dich, ich heff eben eeten —“ war die übliche laute Ablehnung.

Zweimal wurde nicht genötigt. Wer beim ersten Male nicht an den Tisch kam, blieb in der Ecke sitzen, und Onkel Johann hockte in der Ofenecke, sommers und winters.

Die acht am Tisch aßen, mit einem gegessenen Hunger. Die Pellkartoffeln nahmen zusehends ab; den Heringen die Heringe einer nach dem anderen die Heringe bloß. Onkel Johannes krümmte die Heringe — man hörte den Geiz im Leibe kochen. Seine Augen wandten sich am Tisch, aber niemand forderte ihn noch auf. Und für ihn stand ein ganzer Hering da — ein Hering für einen Menschen! Soviel hatte er daheim noch nie gegessen! Gewiß, er hatte schon seine eigenen Pellkartoffel und einen Viertel Hering zu sich genommen, aber dann war er drei Kilometer marschiert.

So saß er da, und weil alle aßen, konnte er keinen sprechen, und er sparte selbst mit den Worten. Er brummte nur manch-

mal, und schluckte — schluckte immer öfter! Der Berg Kartoffel wurde immer kleiner, jeder ab, wie er Hunger hatte. Bei ihm wurden sie abgezählt, sieben die Großen, fünf oder sechs die Kleinen und da lag ein ganzer Hering.

Dann ruckte es ihn hoch, mitten in das Schweigen hinein — „Ja, ich hön immerto, denn muß ick man kohnen —“ Und nun kam er heran — „unjenöt!“

Und dann aß er noch sieben, acht Kartoffeln, und den ganzen, blanken, fettig triefenden Hering. Drei kosteten damals einen Groschen.

## Vereinskalender

**Chorverein „Viedertanz“**  
Donnerstag abend 20,15 Uhr Gesangsstunde

**Rotes Kreuz**  
Kursus „Erste Hilfe“ jeden Dienstag abend 20,30 Uhr im Ratskeller. Für Mitglieder Pflicht.

**Männer-Gesangverein „Viedertafel“**  
Heute Samstag abends 19,30 Uhr Gedächtnisfeier (Ratskeller). Aktive und passive Mitglieder.

Mittwoch abend 20 Uhr Basse 20,30 Uhr Tenöre



Das über Westeuropa lagernde Tief wird von nachziehenden Ausläufern eines Zwischenhochs vorübergehende Aufbesserung bringen.  
Die Temperaturen werden tagsüber bis auf 10 Grad ansteigen, in der Nacht ist in höheren Lagen mit leichtem Frost zu rechnen.

**Philosophie**  
„Wie schlimm ist es doch, daß in der Welt so viel Lügen, Verleumdungen und Uebertreibungen gesprochen werden.“  
„Findest Du! — Es wäre doch noch viel schlimmer, wenn alles stimmen würde, was man so zu hören bekommt.“

### Allerhand!

Tante (zu ihrem Neffen): „Wie kann man nur so lange im Bett bleiben, sieh mal mich an — ich stehe jeden Morgen um sechs Uhr auf.“  
Egon (erstaunt): „Ach, um sechs Uhr schon? Papa sagte doch, du wärest ein spätes Mädchen.“

### Es tut mir leid, aber...

„Aber Klärchen, wie kannst du nur Tante sagen, daß sie eine dumme Gans ist! Gleich gehst du zu ihr hin und sagst, daß es dir leid tut!“  
„Da ging Klärchen zur Tante hin und sagte: „Liebe Tante, es tut mir leid, daß du eine dumme Gans bist.“

## Der SPORT meldet...

**Altmoren I - Spangenberg 1 2:5.**  
Am Buß- und Bettag weite unsere I. Mannschaft in Altmoren zum fälligen Serienpiel. Obwohl die Austragung des Spieles und insbesondere die günstige Fahrgelegenheit sehr spät bekannt wurde, hatten sich zahlreiche Schlachtdummler eingefunden, um unseren Farben im Spiel den Rücken zu stärken.

Nach dem Anpfiff des Schiedsrichters begannen unsere Spieler sofort mit einem verheißungsvollen Spurt, und bereits in der 2. Minute konnte Köpp durch eine schöne Kombination von Dpfer und Suchsland zum ersten Treffer einleiten. Nach mehreren scharfen Schüssen, die am Pfosten vorbeistrichen oder vom Mörcher-Tormann unschädlich gemacht wurden, kam Suchsland nach Vorlage von Siebert zum 0:2 einschließen. Altmoren drängt jetzt stark, und oft rückt es nach Tor. Dann schießt Köpp in der 20. Minute nach einer schönen Vorlage von Siebert zum 0:3 ein. Siebert, der als Ersatzmann erstmals in der I. Mannschaft mitwirkte, hat sich gerade bei diesen beiden letzten Toren gut eingeführt. Nach wechselvollem Feldspiel der diesmal mit Verstärkung angetretenen Mannschaft von Altmoren gelang es dem Mittelfürmer Kersten 3 Minuten vor Schluß der ersten Halbzeit den ersten Gegentreffer anzubringen.

In der zweiten Hälfte spielt Spangenberg zersfahren und kommt nicht zur Entfaltung. Altmoren drängt und spielt sehr oft in unserer Hälfte und kann in der 70. Minute zum zweiten Gegentreffer einleiten. Altmoren, immer wieder durch die Zuschauer angefeuert, setzt alles dran, um den Ausgleich zu erzwingen, und manchmal steigt es bis für Spangenberg aus. Als sich durch Umstellung der

Spangenberg Mannschaft dieselbe wieder fand, änderte sich das Bild, und nun kamen Angriffe auf Angriffe, die immer mit einem Schuß haushoch oder weit neben dem Tore endeten. Jetzt nahm das Spiel härtere Formen an, und als bei einem Durchbruch Siebert im Strafraum gelegt wurde, verhängte der Schiri einen 11 m, den Dpfer durch eleganten Flachschuß zum 2:4 verwandelte. Vielleicht erschien diese 11 m-Einstellung des Schiri etwas hart, wir müssen aber sonst die korrekte Spielführung anerkennen. 7 Minuten vor Schluß stellt Köpp im Anschluß an eine Ecke durch Kopfball das Endergebnis her. Trotz des Sieges sah man von unserer Mannschaft nicht immer eine geschlossene Leistung. Die Verteidigung und Läuferreihe ließ durch ein hohes und unüberlegtes Spiel einen Aufbau von hinten heraus vermischen. Nach guten Leistungen der beiden Außenläufer in der ersten Hälfte des Spieles ließ die gesamte Angriffsreihe nach der Halbzeit sehr zu wünschen übrig. Ersatzmann Nöding machte seine Sache gut. Eine kleine Enttäuschung für die Zersahrenheit des Spieles mögen der schmale Platz und das planlose Spiel des Gegners sein. Endergebnis 0:8.

Am Sonntag, den 20. November, fährt unsere I. Mannschaft nach Krefenbach. Hier wird es zu einem harten Kampf kommen, denn in Krefenbach ist bekanntlich sehr schlecht zu gewinnen. Soffen wir aber, daß sich unsere Mannschaft dessen gewiß ist, daß nur ein hundertprozentiger Einsatz und eine geschlossene Mannschaftsleistung zum Siege führen kann. Für die Spangenberg Schlachtdummler ist auch diesmal wieder für Fahrgelegenheit gesorgt. Abfahrt um 13 Uhr mit Omnibus ab Marktplatz.

# Verbrechen im Schatten

Kriminalromane von Alexandra v. Sazenhofen  
14. Fortsetzung.

Georg Herder starrt mit weitoffenen Augen in das Licht mit einer graulichen Vision. Peter Stegen wendet schon. Alle blicken sich marionettenhaft, wie sie aus dem Dunkel der Nacht in dieses fahle Licht gezogen sind. Walter Kettenbruck zieht seinen Kopf aus und wischt ihn Trill über den Kopf. Georg Herder folgt seinem Beispiel.

Die Boote drehen langsam, aber das Licht verläßt sie nicht, es geht mit. Es steht, steht zuckend auf dem Wasser, auf dem sie liegen, und die kleinen Wellenkämme im Umkreis werden bläuliche und metallglänzende wie ein Meer von flüssigem Blei. Trill ist so zugebeckt, als wäre sie schon eine Leiche. Und es ist so still unter dem Tuch.

Niemand spricht ein Wort.  
Man hört nur das Klatschen der Ruder und wie sie näher und näher an die Landungsstelle kommen, das Murmeln des Wassers, wie es an die Mauer schlägt.

Wie Peter Stegen ans Land springt, flucht er zwischen zusammengewachsenen Ähren eine ganze Klamel.  
Das andere Boot schaukelt noch an der Kette, bis der Weg zum Haus abgelenkt ist. Es liegt im Schatten des Giebels. Der Scheinwerfer wirft ihn, scharf abgegrenzt, auf das ruhige Wasser.

Ein paar Minuten später sitzen sie schweigend im Garten. Trill geht zu einem Eckschrank und bringt Kiser und Wasser. Peter Stegen sieht ihr nach und muß sie in ihrer Ruhe und Sicherheit bewundern.

Walter Kettenbruck und Georg Herder tasten den dunklen Gang hinter den Willen hinauf. Der kleine runde Schein ihrer Laternenlampen durchdringt das Geäst. Zweig schlagen, Äste klopfen, unter ihren eiligen Tritten krollen kleine Steine abwärts.  
Sie überqueren einen schmalen Weg, der auf der halben Höhe den Gang entlang läuft.  
Ein Liebespaar fährt erschrocken von einer Bank auf. Ein Hiesel flattert im Dickicht.  
Dann ist es wieder still, nur das Knirschen ihrer eigenen Schritte hört man ab und zu auf den Steinen.  
Wandmal hielten sie stehen, halten den Atem an und hören. Es sind die taufend Geräusche der Nacht, hier in dem kleinen Jungwald das Knistern der Käfer im Laub, das Summen der Insekten ... Zirpen und Knacken.  
„Wir müssen ganz hinauf!“ flüstert Walter Kettenbruck.  
„Wag oben auf der Höhe muß er gestanden haben. Aber leise!“  
Sie blenden ihre Laternenlampen ab und schleichen durch die

Akte. Möglichst bleiben sie stehen.  
Da vorn war etwas ... ziemlich nah, als wenn ein Schauer einbringen würde.

Es bewegt sich etwas dort oben. Es rauschen die Zweige ... ein Schritt. Ja ... dort ist ein Mensch.  
„Nur leise!“ flüstert Walter Kettenbruck kaum hörbar und hält Georg Herder am Arm zurück. „Dort oben muß eine Lichtung sein, wenn wir uns so anschleichen, daß er uns nicht hört, fangen wir ihn.“

Aber die Äste rauschen, als sie durch das Dickicht brechen. Das Licht des mondlichen Himmels kommt ihnen schon entgegen.

Da ... auf einmal hören sie ein dumpfes Tappen, ein eiliges, immer ferner werdendes Laufen, als ob ein Mensch auf Strümpfen oder auf Gummisohlen über eine Wiese läuft. Dann ist es wieder still.

„Leufell!“ flucht Walter Kettenbruck. „Er hat uns gehört!“  
Eine halbe Minute später stehen sie auf der Lichtung. Es ist ein steiniger, ungewachsener kleiner Hügel, der höchste Punkt, stellenweise mit langem Gras bedeckt.

Der Mond bescheint klar den schwarzen Umkreis des Waldes, der regungslos still unter ihnen liegt.

Walter Kettenbruck bückt sich und leuchtet mit seiner Taschenlampe den Boden ab.  
„Sehen Sie, hier!“ sagt er. „Hier stand das Statu!“  
Man sieht drei kleine runde Stellen im Gras und in den Boden eingedrückt.

Sie schleichen noch die halbe Nacht auf dem Hang herum, aber es läßt sich nichts mehr entdecken.  
„Wenn ich nur einen Fußabdruck gefunden hätte!“ sagt Walter Kettenbruck, als sie wieder unten bei der Villa sind.  
„Das wäre mir das Wichtigste gewesen.“

Die Post Mr. Cippers ist bis jetzt sehr harmlos. Er scheint überhaupt wenig Korrespondenz zu haben. Eine Karte über einen bestellten Bilderrahmen, viele Zeitschriften über Innenarchitektur.  
Die Post der Hausfrau ist schon etwas interessanter. Es ist eine Zeitschrift über Krebsforschung und Erdstrahlung dabei von dem berühmten Forscher Freiherrn von Wolf.  
„Hältst du diese Frau für dumm?“ fragte Walter Kettenbruck seinen Freund, „oder für gesch.“  
„Ich bitte dich! Die ist doch nicht gesch!“

„Glaubst du, daß sie sich ohne besonderen Anlaß für so etwas interessieren kann?“ und hält ihm die Zeitschrift hin.  
Peter Stegen pfeift leise durch die Zähne.  
„Ei, da schau! Krebs ... Vielleicht will sie da herauslesen, wie lange der Millionäre noch leben kann! Behalte die Zeitung!“

„Mein. Das würde sie vielleicht warnen. Ich werde bei der Redaktion anfragen, ob sie auf Bestellung geschickt wurde. Wir müssen uns sofort erkundigen, ob George Budder noch lebt. Wir müssen wissen, wie es ihm geht! Fahre auf einen Tag nach Zürich, nimm meinen Wagen und telefoniere von dort.“  
„Gut, morgen früh!“

„Wo ist denn Ihr Freund?“ fragt die Hausfrau bei dem Mittagessen.  
„Er läßt sich entschuldigen! Er ist nur einen Tag abwesend.“  
„So“, sagt sie und wirft einen koketten, beinahe herausfordernden Blick auf Walter. „Das ist schädel! Er ist mir so sympathisch! Er fehlt mir direkt.“

„Gnädige Frau“, sagt Walter Kettenbruck verbindlich und verbeugt sich etwas, „ich glaube, das beruht auf Gegenseitigkeit!“

Sie schaut einen Moment unsicher und weiß nicht, wie es gemeint ist. Aber dann lächelt sie.  
Der Tag vergeht ruhig.

Trill darf nicht ausgehen, sie sitzt wieder im Gartensalon neben Georg Herder auf dem grünenden Sofa.  
Um fünf Uhr wird Walter Kettenbruck angerufen.  
Polizeipräsident Genf.

Er soll sofort hinfommen.  
„Ich kann doch nicht!“ sagt er ungeduldig. „Ich bin allein. Doktor Stegen ist in Zürich. Ich kann die junge Dame nach dem gestrigen Vorfall nicht allein lassen“, sagt er durch das Telefon zurück und hängt ärgerlich den Hörer auf.

Im Polizeipräsidentium herrscht helle Aufregung. Der Kommissär selbst fährt in seinen Gummimantel und fährt die Treppen hinunter und steigt in das bereitstehende Auto. Es regnet fein und leise. Man hört das Rauschen des Regens auf dem Dach des Wagens.

„Wo ... sagen Sie?“  
„Im Café Parthof. Sie können sich selbst davon überzeugen. Das Café ist dämmrig, als die beiden Herren eintreten. Die Plätze an den breiten Fensterscheiben sind alle besetzt. Es riecht nach Rauch und schwarzem Kaffee.“

„Wo?“ fragt der Kommissär noch, während er sich von dem Kellner den Mantel abnehmen läßt.  
„Hier ... unter dem Spiegel.“

Seine Augen unter den buschigen, weißen Brauen nehmen einen starren Blick an. Er legt sich auf den Stuhl, der hinter ihm steht, und schaut unverwandt zu dem Tisch hinüber.  
Auf der gepolsterten Bank unter dem Spiegel sitzen sich zwei junge Männer gegenüber.

Conny zündet sich gerade eine Zigarette an.  
Der andere notiert sich etwas in sein Notizbuch.  
Er ist ein Wiese. Seine Schultern reichen bis über den Rand des Spiegels hinaus, obwohl er gebeugt sitzt und eifrig schreibt.  
Conny neigt sich auch vor und schaut ihm interessiert in das Blatt. Manchmal sagt er etwas.

Dann hebt der andere den Kopf und sieht ihn an. Er hat dunkelblonde glatte Haare und ein ovales, volles Gesicht.  
Der Inspektor sieht den Kommissär frohlockend an.  
„Gabe ich nicht recht?“

Der Kommissär antwortet nicht. Er sieht noch immer hinaus über und sagt, ohne den Blick von den Händen zu wenden:  
„Wir dürfen ihn nicht entkommen lassen. Das ist er! Er leben ja, wie eifrig sie sich beschreiben. Stehen Sie unauffällig auf und telefonieren Sie um ein paar Volkzisten. Sie sollen sich draußen vor dem Eingang aufstellen ...“

Eine Zeitung steht der Kommissär allein an seinem Tisch. Da steht der große Mann auf, steckt sein Notizbuch zu sich, beugt sich auf Conny herunter und sagt ihm etwas ... dann geht er nach rückwärts zwischen den Tischen durch. Der Kommissär wird unruhig. Er wird ja gleich wiederkommen! denkt er aufgeregt. Er muß ja gleich wiederkommen, er wird nur telefonieren gegangen sein! Es verstreicht eine Minute nach der andern ... er kommt nicht. Conny sitzt allein an dem Tisch. Er legt sich eine Zeitschrift per und beginnt zu lesen. Sein dunkles Haar glänzt blau-schwarz, beschienen von dem sanften Licht der Lampe, unter der er sitzt.

Der Kommissär wendet keinen Blick von ihm. Es erscheint ihm schon ewig lang, seit der Inspektor telefonieren gegangen ist. Vielleicht hat er ihn draußen getroffen und gleich verhaftet, sonst müßte doch der andere wenigstens kommen.

Er hat doch keinen Mantel mitgenommen ... oder hat er überhaupt keinen Mantel gehabt? An dem Kleiderbügel neben dem Tisch unter den mittleren Spiegel hängt nur eine Regenbahn.

Als der Inspektor sich plötzlich über ihn beugt, erschrickt der Kommissär und fährt herum.

„Also, was ist?“ „Die Polizei ist schon da. Wir halten beide Ausgangs befehl. Er kann und nicht mehr entkommen!“ sagt der Inspektor.

„Ja ... aber er ist nicht mehr da! Er ist aufgestanden, ich habe geglaubt, Sie haben ihn draußen.“ „Nein, draußen ist er nicht. Vor wie langer Zeit ist er aufgestanden?“

„Vor ungefähr 10 Minuten.“

Der Inspektor hat sich nicht mehr niedergelegt. Er hat die eine Hand auf den Mannortisch gefügt und schaut hinüber zu Conny, während der Kommissär mit ihm spricht.

„Das ist dumm! Das ist sehr dumm! Wenn er uns entkommen sein sollte ... Aber den anderen werden wir verhaften! Ich habe schon immer Verdacht auf ihn gehabt. Es ist schon sein Alibi zur Zeit des Mordes in dem Erpressung nicht einwandfrei. Es ist nur von der Mutter und dem Dienstmädchen bezogen. Zur Zeit des dritten Attentats hat er überhaupt kein Alibi aufbringen können. Gehen Sie hin und bitten Sie ihn heraus! Sagen Sie ihm, der Herr, der eben bei ihm gefessen hat, möchte ihn sprechen. Ich werde inzwischen draußen warten.“

Einen Augenblick zögert der Inspektor, dann geht er durch den Kaffeehausaal.

Conny hebt den Kopf von seiner Zeitung, als der Herr ihn anspricht.

„Ja, bitte ...“, sagt er, „ich danke vielmals“, und steht bereitwillig auf.

Der Kommissär ist aufgeregt. Da steht er Conny den Gang herunterkommen, der zu den Telefonzellen führt. Er schaut sich suchend um. Dann bleibt er stehen.

Einer der Polizisten tritt vor und sagt mit dienstlichem Ton: „Sie sind verhaftet!“

Conny wirft den Kopf auf. Sein Blick hat ein wildes Feuer.

„Wieso?“ sagt er und stellt sich, als wollte er sich verteidigen.

„Machen Sie keine Umstände!“ sagt der Kommissär und tritt hinter dem Polizisten vor.

Da lächelt Conny grell auf.

„Ach, Sie sind es! Was wollen Sie denn nur? Warum verfolgen Sie mich mit Ihrem Haß? Was habe ich denn getan?“

Der eine der Polizisten greift nach seinem Arm.

Er schlägt wild aus. Die anderen treten näher heran. Knapp hinter ihm steht der Inspektor.

Conny dreht sich halb um, als wollte er eine Cassie zur Flucht gewinnen.

Als er den Inspektor sieht, flucht er zwischen den Zähnen.

„Gemeinheit! Das war also eine Falle! Sie haben mich nur herauslocken wollen! Niederträchtig!“

Da fallen ihn die beiden Polizisten an. Er wehrt sich verzweifelt und schlägt um sich mit der ganzen Wutheißheit der Jugend.

Der Kommissär redet ununterbrochen.

„Machen Sie doch kein Aufsehen! Wir müssen Sie sonst fesseln! Kommen Sie ruhig mit ... wenn Sie das Bewußtsein haben, daß Sie unschuldig sind, brauchen Sie doch nichts fürchten.“

Als Conny wird blaß. Er wehrt sich noch immer verzweifelt gegen die Geißel der beiden Männer, die ihn hin und her reißen. Ein Tropfen Blut fließt aus seiner Unterlippe. In seine schönen, dunklen Augen treten jorzige Tränen. Er sagt nichts mehr, er leuchtet nur und wehrt sich.

Seine schwarzen Haare hängen ihm verwirrt in die Stirn.

Ein Kellner kommt um die Ecke des Ganges geschossen, schwankt, will das Tablett noch fangen ... dann zerpringen Gläser grell und liegen in Scherben am Boden.

Eine halbe Minute später sitzt Conny mit auf dem Rücken gefesselten Händen in dem Polizeiauto zwischen dem Kommissär und dem Inspektor.

Sein blaßes, schönes Gesicht ist manchmal beschienen von dem Licht einer Straßenlampe, die draußen vorüberfährt.

Die Haare hängen ihm wie wir in die Augen. Er hat einen blutigen Kraber auf der linken Wange und sitzt mit gesenktem Kopf in einem wilden, ohnmächtigen Zorn.

In der Villa ist man noch immer wach. Es ist schon halb elf Uhr. Conny ist noch immer nicht da. Es liegt über allen wie eine Last. Das Warten und fortwährend Auf-die-Uhr-Schauen ist aufreibend. Niemand spricht davon, um den andern nicht zu ängstigen. Aber jeder denkt, ob ihm nicht etwas passiert ist.

Um halb zehn schritt das Telefon durch das Haus. Walter Kettenbrück ergreift den Hörer. Der Kommissär ist es. Es soll morgen früh einer der Herren auf die Polizei kommen.

„Ja, warum denn, Herr Kommissär? Haben Sie sich da nicht übereilt?“

Aber er wird ganz böse und sagt, er hätte einen schlagenden Beweis.

Wie Walter in den Gartensalon tritt, schauen ihm alle anständig abwannt entzaen.

„Gott ist verdorft“, sagt er möglichst ruhig und in dem Ton, den er sich im Beruf angewöhnt hat. Artri springt auf.

„Nein. Das kann nicht sein! Das darf nicht sein! Der arme Conny! Herr Kettenbrück, Sie müssen ihn gleich holen!“

„Wegen Sie sich, bitte, nicht auf! Es ist ein Verhaftet des Kommissärs. Ich werde es morgen früh sofort rückgängig machen.“

„Ich sag's ja! Ich sag's ja! Was wir wegen die durch-machen, Artri, spottet sich jeder Verbreitung!“ sagt die Stiefmutter vorwurfsvoll und lässlich.

„Da kann doch Artri nichts dafür!“ fährt Georg Herder auf. „Schrei mich nicht so an. Wegen ihr ist doch alles. Fahr weg mit ihr. Ich kann das nicht mehr ertragen. Ich brauche Ruhe. Diese Nächstlosigkeit ...“ und ihre kleine Puppen-nase wird schneeweiß vor Zorn.

Georg Herder geht rasch ein paar Schritte auf sie zu. In seiner ganzen Haltung ist etwas Drohendes. Da faßt ihn Walter Kettenbrück rasch am Arm.

„Kommen Sie! Kommen Sie! Wir werden das morgen schon machen! Beruhigen Sie sich, gnädige Frau!“

Da geht sie mit einem unverständlich gemurmelt, Weiner-lischen Satz hinaus und schlägt die Glastür ins Schloß, daß die Scheiben klirren.

Georg Herder zittern die Hände. Dann sitzen sie alle drei auf dem Divan im Gang vor Artris Zimmer. Sie sitzt zwischen den beiden Männern und hält eine Aischensale in der Hand. Sie rauchen und schweigen. Als und zu staubt ihre seine Zigarette ab.

Am andern Morgen, um sechs Uhr früh, ist Peter Stegen wieder hier. Er muß lang hupen vor dem Garten der Villa. Die er in den Hausflur tritt, läuft Walter Kettenbrück die Stiegen herunter ihm entgegen.

„Du, ich bitte dich, fahr sofort auf die Polizei! Sie haben gestern den Conny verhaftet. Du mußt dich erkundigen, was los ist. Der Kommissär ist schnell bei der Hand mit einem Verdacht. Bring ihn mit, wenn du kannst. Der arme Bursche tut mir leid. Lieber wäre mir, sie säße drinnen — seine Mutter.“

Peter Stegen zieht seine Autokappe herunter und wischt sich über die Stirn.

„Ich bin die ganze Nacht auf der StraÙe gewesen. Ich habe eine Panne gehabt. — Der George Buddler lebt noch. Aber er ist im Sterben, trotzdem kann es noch Tage dauern. Verschaff mir schnell etwas zu essen. Ich habe einen furcht-baren Hunger.“

„Nein, bleib du hier! Ich fahre auf die Polizei. Leg dich auf mein Bett und ruh dich aus! — Rosa! Kann der Herr Doktor schon ein Frühstück haben?“

Rosa erscheint in der Küchentür.

„Es ist noch nicht ganz fertig!“

„Also vielleicht ein Butterbrot.“

Peter Stegen nimmt es von dem Tablett und beißt sofort hinein. Oben wirft er sich erschöpft auf Walters Bett und schaut ihm zu, wie er sich mit fliegenden Händen rasiert und seine Kravatte umbindet.

Zehn Minuten später sitzt Kettenbrück in seinem Wagen, der, grau verstaubt, auf dem breiten Kiesweg zur Garage steht.

Der Kommissär ist noch nicht da. Er muß eine ganze Stunde warten.

Der diensthabende Polizist weiß nicht viel. Er kann nur sagen, daß Conny im Kaffeehaus verhaftet worden ist. Die Gründe kennt er nicht.

Endlich kommt der Kommissär. Er ist sehr stolz auf seine Tat.

„Glauben Sie doch“, sagt Walter Kettenbrück vorsichtig, „daß wir vielleicht noch etwas vorzellig ...“

„Bereit? Im Gegenteil! Es war die höchste Zeit. Der junge Mann ist seit dem zweiten Attentat auf das Fräulein unter Polizeiaufsicht, da er sein Alibi nicht nachweisen konnte und über seinen Aufenthalt zu der fraglichen Zeit die vor- vorrenten Angaben gemacht hat. Wie sehr ich mit dieser Maß- nahme recht behalten habe, hat sich schon gestern herausge- stellt. Er hat nämlich gestern in der Zeit zwischen vier und sechs und halb sechs eine geheime Zusammenkunft im Café Parthoff gehabt mit einem sicher zwei Meter großen Herrn. Der Kellner beschreibt ihn so: Haare dunkelblond, Augen licht, schwerer Körperbau. Der Mann hat sich nur ganz flüchtig bei ihm aufgehalten und ist dann spurlos verschwunden. Wahr- scheinlich wollte er nur eine Mitteilung machen. Ich glaube, das sollte genügen. Daraufhin habe ich die Verhaftung be- antragt.“

Walter Kettenbrück sagt nichts mehr und schaut eine Zeit lang durch die Wand, als wollte er sich das Bild eines Menschen scharf vergegenwärtigen.

„Hier habe ich die Personalien seines Vaters. Warten Sie einen Moment! Ja, der: Stephan Straly, Rittmeister im königlichen ungarischen Jüarenregiment Nummer sechs. Ge- boren am 4. August 1888 in Kronstadt, Siebenbürgen. Heiratet 1906 die Maria Schuh. Gestorben am Monza, den 23. April 1917.“

Walter Kettenbrück kommt plötzlich aus seinem langen Nachdenken zurück. Er zündet sich eine Zigarette an und fragt: „Haben Sie den jungen Mann verhaftet?“

„Ja, natürlich. Er gibt an, daß der große Herr ein Freund und Kollege aus der vierten Gymnasialklasse sei, den er lange nicht gesehen habe und der Hyman Habere heißt. Er wäre Sportler und begäbe sich mit der Mannschaft eines Sports Klubs zu dem Länderwettspiel nach England. Mehr wisse er selbst nicht, will er uns weismachen.“

„Kann ich zu ihm?“

„Selbstverständlich.“

„Bitte, Herr Kommissär, sehen Sie sich sofort mit den verschiedenen Sportvereinigungen in Verbindung, damit man die Wahrheitsbestätigung seiner Angaben erhält. Wir haben nämlich sehr wenig Zeit. Denn George Buddler soll im Sterben sein. — Nach meinem persönlichen Eindruck zu ur- teilen, kann ich mir nicht vorstellen, daß der junge Mann schuldig ist.“

„Ich glaube, Sie geben zuviel auf Ihren Eindruck. Es liegt doch klar auf der Hand.“

Ein Polizist führt Walter Kettenbrück die langen Gänge des Polizeipräsidiums entlang. Dann sperrt er eine Tür auf. Wie er auf die Schwelle tritt, hebt Conny langsam den Kopf. Er sitzt an einem einsamen Holzstisch, die Arme über dem Tisch geschoben. Seine großen, wunderbaren Augen blicken mit einem schwarzen Aussehen. Er sieht auf und geht rasch entgegen. Der Polizist schließt die Tür von außen.

„Gott sei Dank, daß Sie kommen“, sagt er und seine Stimme ist befehl. „Dieser Kommissär hat ja gar keinen Verstand, der ist ja kein Mensch.“

„Erzählen Sie!“ sagt Walter Kettenbrück und setzt sich nieder. „Aber der Reize nach.“

„Also. Ich gehe nichtstahnend auf der StraÙe, da ruft mich jemand bei meinem Vornamen. Ich drehe mich um und sehe einen jungen Mann auf mich zukommen. Ich brauche ihn gar nicht gleich erkannt, ich habe schon lange mit ihm gesprochen und habe immer noch gemerkt, wer er ist. Endlich fällt es mir ein. Wir haben uns lange nicht gesehen und er hat sich sehr verändert. Ich habe ihm nicht geschlagen, in ein Kaffeehaus zu gehen. Ich habe ihm erzählt mir, daß er mit der Sportmannschaft der Universität westfälische wegen nach England fährt ... Und weiter nichts. Wir haben halt so geredet. Ich weiß gar nicht, wo er meinet- und wo er sonst ist. Dann schaut er auf die Uhr und sagt, er müsse gehen. Ich sage noch eine Zeitung, plötzlich kommen zwei Herren und ich werde verhaftet.“

Bei diesem letzten Wort greift er sich mit der Hand an den Kragen, als würde es ihn. Es ist eine jugendhafte Hand. Er dreht sich um und geht rubeloh im Zimmer auf und ab.

„Also das war ein Kamerad von Ihnen aus dem Gym- nasium?“

„Ja!“

„Wie hat er geheißen?“

„Franz Habere.“

„Können Sie sich noch erinnern, wo seine Eltern gewohnt haben?“

„Nein. Er war damals in Kost und Quartier bei einem Frau, aber ich weiß nicht mehr, bei wem. Er war ja kein Freund von mir. Er war ein Mischfischler wie jeder andere.“

„Und Sie wissen nicht, bei welcher Sportvereinigung er ist?“

„Nein. Aber er ist Fußballer.“

Walter Kettenbrück schweigt nachdenklich.

Conny geht noch immer auf und ab. Plötzlich bleibt er hart vor ihm stehen.

„Sie werden mir ja auch nicht glauben! Dafür hat schon meine Mutter verlangt“, sagt er, lächelt zwischen böse und weh- los, starrt einen Moment an Walter Kettenbrück vorbei und fährt dann auf:

„Und wenn Ihr's alle glaubt: Artri weiß, daß ich ihr nichts Böses will. Sie hat immer ein Herz für mich gehabt. Sie ist mir tausendmal lieber als meine eigene Mutter. Sie hat mich in all den Jahren gegangen, wenn mich etwas be- drückt hat? Zu ihr! Sie ist gut, sie ist der einzige Mensch, den ich habe. Ich kann nicht jedem Fremden um den Hals fallen. Aber sie, sie ...“

Seine Stimme erstickt, er senkt den Kopf auf die Brust, seine Lippen schließen sich zitternd.

Da steht Walter Kettenbrück auf und legt ihm die Hand auf die Schulter.

„Nehmen Sie es nicht so schwer, Conny!“

Aber dieser fällt plötzlich mit der Stirn an seine Schulter. Es schüttelt ihn krampfhaft. Walter legt den Arm um ihn und klopft ihm beruhigend auf den Rücken.

„Schauen Sie, Conny! Ich glaube Ihnen. Nehmen Sie es nicht so tragisch. Ich verspreche Ihnen, daß ich alles tun werde, damit wir bald herausbringen, wo der Franz Habere ist. Und dann sind Sie wieder frei. Es ist eine unglückliche Verletzung von Zufällen, aber es wird sich auflären. Auf den bis vier Tage müssen Sie sich gefaßt machen. Na, aber das ist ja bald vorbei.“

Conny hebt den Kopf, wischt sich mit dem Handrücken über die Augen und atmet tief.

„Damit Ihnen die Zeit vergeht, werde ich Ihnen Bücher schicken. Und da haben Sie zu rauchen.“

Er greift nach seinem Hut und legt eine Handvoll Zige- retten auf den rauben Holzstisch.

„So. Und auf Wiedersehen!“

Aber Conny läßt seine Hand nicht los.

„Kommen Sie morgen wieder?“ fragt er ängstlich.

„Jemand von uns kommt bestimmt.“

Aber er geht noch mit bis zur Tür.

„Herder wird Ihnen auch sagen, daß ich kein Mörder bin.“

Walter Kettenbrück lächelt ihm noch beruhigend zu, dann dreht sich der Schlüssel knarrend im Schloß.

Alle Nachforschungen, den Aufenthalt des William Cipper ausfindig zu machen, sind ergebnislos geblieben. Er ist von London nach Hamburg gereist, dort in einem Hotel abge- ritten, wo er einmal genächtigt hat. Dann verliert sich seine Spur im Dunkel. Die Passagierlisten aller Dampfer, die seit dem 21. Januar 1934 aus dem Hafen von Hamburg ausge- gelassen sind, weisen keinen William Cipper auf. Die Ham- burger Polizei schickt den Meldebettel vom Holst auf. Datiert vom 21. Januar: Wilhelm Cipper, geboren am 9. No- vember 1893 in Neiv York, zukünftig dalest, Beruf In- genieur, ledig, steht mit einer feinen, stehenden Schrift auf dem blauen Zettel.

„Diese Schriftprobe ist für uns sehr wertvoll“, sagt Walter Kettenbrück. „Wir wissen jetzt wenigstens, wie er aussieht und wie er schreibt. Es ist darum besonders wertvoll, da wir an Hand dieser Schrift wenigstens die Möglichkeit haben, heraus- zubringen, mit wem von der Familie er in Verbindung ge- über war. Wenn er jetzt seine Nachrichten auch mit der Un- schine schreibt und mit einem anderen Namen zeichnet, so findet sich vielleicht von früherer Zeit irgendeine Karte oder Brief von ihm, an jemanden hier adressiert, der einen Schloß- gültig. Denn daß er mit einer Person hier in Verbindung ge- wußt, ist klar. Ich sage dir, Peter, wir suchen ihn weiß Gott, aber er sitzt hier in Genf fest.“

Die D...  
des...  
ren...  
am...  
gefu...  
kom...  
nich...  
laha...  
lers...  
wan...  
D...  
die...  
fere...  
stam...  
liche...  
1. I...  
2. L...  
3. D...  
4. R...  
5. D...  
Bu...  
am...  
sehr...  
Verh...  
repub...  
gebra...  
verfü...  
des B...  
anschl...  
lande...  
auf ei...  
Um...  
Seit...  
presse...  
zielle...  
landes...  
Achese...  
deutsch...  
kaner...  
aufrüst...  
zur Ve...  
lich n...  
östliche...  
Streitk...  
sind...  
reichs...  
men z...  
3-5 deu...  
oder di...  
teriever...  
Militär...  
Die...  
sondere